

Rank, Katrin

Männlichkeit im Spannungsfeld zwischen Tradition und Neuorientierung
- Perspektiven aus dem Diskurs der Geschlechterforschung

eingereicht als

BACHELORARBEIT

an der

HOCHSCHULE MITTWEIDA

UNIVERSITY OF APPLIED SCIENCES

Fakultät Soziale Arbeit

Roßwein, 28.2.2014

Erstprüferin: Prof. Dr. phil. Gudrun Ehlert

Zweitprüferin: Prof. Dr. phil. Barbara Wolf

Bibliographische Beschreibung:

Rank, Katrin

Männlichkeit im Spannungsfeld zwischen Tradition und Neuorientierung –

Perspektiven aus dem Diskurs der Geschlechterforschung. 50 S.

Roßwein, Hochschule Mittweida/Roßwein (FH), Fakultät Soziale Arbeit,

Bachelorarbeit, 2014.

Referat:

Die vorliegende Bachelorarbeit befasst sich mit Männlichkeitsbildern vor dem Hintergrund der Modernisierung der Geschlechterverhältnisse.

Ausgehend von den feministischen Theorien liegt der Schwerpunkt der Arbeit in der diskurstheoretischen Auseinandersetzung mit der sich verändernden Männlichkeit und dabei auftretenden Widersprüchen. Die Arbeit sucht Antwort auf die Frage, ob das traditionelle hegemoniale Männlichkeitsbild unter den Bedingungen des Wandels noch zutreffend ist. Gleichzeitig werden wichtige Dimensionen der medial diagnostizierten Krise der Männlichkeit dargestellt. Die Problemstellungen wurden mit Hilfe von intensiver Literaturanalyse untersucht.

Diese Arbeit hebt die Bedeutung von Geschlechterperspektiven in der Sozialen Arbeit hervor. Dazu werden geschlechterpolitische Perspektiven und einige aktuelle Projekte zur geschlechtssensiblen Förderung von Jungen und Männern aufgezeigt.

Inhalt

Einleitung.....	4
1 Theoretische Zugänge zum Thema.....	7
1.1 Die Dimensionen der Kategorie Geschlecht.....	7
1.1.1 Geschlecht als Strukturkategorie	9
1.1.2 Geschlecht als soziale Konstruktion	9
1.1.3 Geschlecht als Konfliktkategorie.....	12
1.2 Feminismus - Bewegung, Konzepte und Forschung	13
1.3 Das Konzept der hegemoniale Männlichkeit.....	16
1.4 Geschlechterverhältnisse im Kontext des gesellschaftlichen Wandels	19
2 Männerbewegung und Männerforschung	25
2.1 Soziale Männerbewegungen	25
2.2 Die kritische Männerforschung	27
2.2.1 Entstehung und die Etablierung dieses Forschungszweiges.....	27
2.2.2 Themen der Männerforschung.....	28
2.2.3 Der Männerdiskurs und seine Bezüge zum Feminismus.....	29
3 Aktuelle Problemstellungen der Männerthematik	31
3.1 Männerpolitik.....	31
3.2 Der Krisendiskurs	37
3.2.1 Entstehung und Themen	37
3.2.2 Fundamentale Vertreter des Diskurses	38
3.2.3 Standpunkte der Männerforschung zum Krisendiskurs.....	40
3.3 Der Wandel der Hegemoniale Männlichkeit	42
4 Perspektiven für Männer und Frauen.....	45
Zusammenfassung	49
Persönliches Nachwort	53
Literaturverzeichnis	54

Einleitung

Am 8.11.2010 erschien im ‚Spiegel‘ ein Interview mit der damals amtierenden, als konservativ geltenden Bundesfamilienministerin Christina Schröder, welches für kontroverse Diskussionen sorgte. Die Ministerin sagte in diesem Zusammenhang, die Jungen- und Männerpolitik sei bisher sträflich vernachlässigt worden (vgl. Spiegel Online 2010, 2). Deshalb propagierte sie die verstärkte Jungenförderung. Für den eigentlichen Sprengstoff, so die Einschätzung von ‚Die Welt‘ sorgte jedoch die Kritik der Ministerin am früheren Feminismus. Schröders Äußerungen zu Feministinnen wie Alice Schwarzer veröffentlichte ‚Die Welt‘ unter der Schlagzeile ‚Persönliche Fehde statt inhaltlicher Debatte‘ (vgl. Die Welt 2010). Schwarzer veröffentlichte daraufhin einen offenen Brief an Schröder, in dem sie die Ministerin hart kritisiert und mit den „so medienwirksam agierenden, rechtskonservativen Männerbünde und ihrer Sympathisanten“ (Gupta 2012, 1f) in Verbindung bringt. Auch die ‚Zeit‘ kritisierte Schröders Äußerungen aus der Perspektive des Feminismus und warf ihr mangelnde Kenntnis der feministischen Theorien vor (vgl. Groll 2012, 2).

Schauen wir in unserer Geschichte zurück, müssen wir anerkennen, dass der Artikel 3 vor allem wegen der jahrhundertelangen historischen Benachteiligung der Frau in das Grundgesetz aufgenommen wurde. Seit Mitte des 19. Jahrhunderts gibt es in Deutschland eine Frauenbewegung, die seitdem für eine geschlechtergerechte Gesellschaft kämpft. In dieser Zeit hat sich viel an der Stellung der Frau geändert. Dabei bewegt sich der Rollenwandel von Frauen „... nicht im luftleeren Raum“ (Gesterkamp 2012, 10). Er entwickelt sich in den Auseinandersetzungen mit gesellschaftlichen Strukturen, aber auch und den individuellen Aushandlungsprozessen. Der Rollenwandel der Frauen erfolgt immer in Relation zu dem des anderen Geschlechts und umgekehrt (vgl. ebenda). Rudolf Hundstorfer formuliert diesen Gedanken aus der Männerperspektive so: Aus der heutigen Sicht sei es selbstverständlich, dass Männer ebenfalls am Rollenwandel beteiligt sind und sich selbst neu definieren müssen (vgl. Hundsdorfer, 2012. 17).

Wo sind also in dieser Entwicklung die Männer geblieben? Männlichkeit kann sich nur in Abgrenzung zur Weiblichkeit und in Abgrenzung der Männlichkeitsbilder untereinander konstituieren. Folglich kann Männlichkeit nur in engem Zusammenhang mit den feministischen Theorien und mit Blickwinkel auf die sich verändernden Geschlech-

terverhältnisse erfasst werden. Deshalb werden im ersten Kapitel dieser Arbeit die theoretischen Zugänge aus der Frauen- und Geschlechterforschung und zur Kategorie Geschlecht erläutert. Sprechen wir von Frauen und Männern, benutzen wir binäre Geschlechterklassifikationen und gehen damit von Zweigeschlechtlichkeit aus, die mit Zuschreibungsprozessen verbunden ist. Diese Arbeit schaut aus verschiedenen Blickwinkeln auf die Kategorie Geschlecht und erkundet dabei ihre verschiedenen Dimensionen. Anschließend wird mit der ‚hegemonialen Männlichkeit‘ das traditionelle männliche Orientierungsmuster vorgestellt. Das von Raewyn Connell entwickelte Konzept gilt als anerkannte Leitkategorie der Männlichkeitsforschung. Wie stellen sich nach dieser Theorie die traditionellen Rollenbilder von Männern dar? Anschließend geht die Autorin der Frage nach, wie sich gesellschaftliche Wandlungsprozesse auf die Gestaltung der Geschlechterverhältnisse auswirken.

Das zweite Kapitel wendet sich dem zentralen Thema dieser Arbeit zu. Dieser Komplex beginnt mit einer Bestandsaufnahme der Entwicklung der Männerbewegungen in Deutschland, anschließend rückt die noch junge Männerforschung in den Fokus. Für das Deutlichmachen der Bezüge der Männerforschung wird in 2.2.3 noch einmal der Bogen zum Feminismus und der Frauenforschung gespannt.

Nachdem in den ersten beiden Kapiteln theoretische Grundlagen erläutert und Entwicklungsprozesse beschrieben wurden, wendet sich das dritte Kapitel aktuellen Problemstellungen zu. Zunächst steht die Männerpolitik im Mittelpunkt. Es geht um den von Schröder eingeläuteten Paradigmenwechsel in der Geschlechterpolitik. Die Arbeit wird anschließend einige staatlich geförderte Projekten und Netzwerke vorstellen, die auf die Förderung von Männern und Jungen abzielen. Einzelne der vorgestellten Initiativen können auch als Teil der neuen Männerbewegung aufgefasst werden. Politische Steuerung und Bürgerbewegungen sind eng miteinander vernetzt. Die Projekte gehen oft Hand in Hand mit Zielstellungen der Bundesregierung und greifen meist auf staatliche Fördergelder zurück. Um deren politischen Anliegen deutlich zu machen, wurden diese Projekte dem Kapitel Männerpolitik zugeordnet.

Der Wandel der Männlichkeitsbilder wird einerseits als Befreiung von Rollenklischees und wichtiger Schritt auf dem Weg in eine geschlechtergerechte Gesellschaft interpretiert, andererseits gibt es Akteure, die darin die Krise der Männlichkeit sehen (vgl. Piepenbrink 2012, 2). Seit den 1990er Jahren hat sich dieser Diskurs von der in die Krise geratenen Männlichkeit sowohl in den medialen Darstellungen als auch in den wissenschaftlichen Veröffentlichungen verstärkt. Daraus ergeben sich folgende Frage-

stellungen: Worin wird die Krise von (hegemonialer) Männlichkeit gesehen? Welche gesellschaftlichen Wandlungsprozesse spiegeln sich in einer möglichen Krisendynamik? Welche Haltung nimmt die Männerforschung zum Krisendiskurs ein?

Zu beachten ist, dass das Konzept der hegemonialen Männlichkeit im Kontext der industriegesellschaftlichen Geschlechterordnung entwickelt wurde. Mit der Umstrukturierung zu einer Wissens- und Dienstleistungsgesellschaft wurde auch der Wandel der Geschlechterordnung eingeleitet. Die wichtigsten Fragen, die sich daraus ergeben sind die folgenden: Kann das Konzept der hegemonialen Männlichkeit unter diesen Bedingungen noch als zutreffend angesehen werden? Ist diese Größe noch in der Lage, moderne Geschlechterbilder und damit den Wandel der Geschlechterordnung zu erfassen? Inwieweit haben sich Männlichkeit und diesbezügliche Orientierungsmuster in den verschiedenen Lebensbereichen verändert, sind neue Männlichkeitsentwürfe erkennbar? Welche Spannungsfelder entstehen dabei?

Die komplexe Thematik wird abgeschlossen, in dem sich die Perspektive auf die Anforderungen richtet, die in der heutigen Zeit an Männer und Frauen gestellt werden. Dabei wird auf Spannungsfelder aufmerksam gemacht, die zwischen den sozialen Erwartungen der Gesellschaft und den Vorstellungen der Individuen entstehen können. Nicht zuletzt soll diese Theoriearbeit den Bezug zur Praxis und Theorie der Sozialen Arbeit herstellen. Geschlechterverhältnisse und die Konstruktion von Geschlecht sind für die Soziale Arbeit aus verschiedenen Blickwinkeln von grundlegender Bedeutung. Anhand ausgewählter geschlechtersensibler Angebote für Jungen und junge Männer sollen Möglichkeiten und Grenzen aufgezeigt werden.

1 Theoretische Zugänge zum Thema

1.1 Die Dimensionen der Kategorie Geschlecht

„Geschlecht“ ist ein stark verdichteter Begriff und besitzt folglich zahlreiche Bedeutungsdimensionen. Vorstellungen von Geschlechtszugehörigkeit und Geschlechterdifferenz, die auf Grundlage von biologischer Zugehörigkeit festgemacht werden, bilden eine Grundlage für die Ausbildung der sozialen Ordnung von Gesellschaften und für die individuelle Identitätsentwicklung ihrer Mitglieder. Solche binären Geschlechterklassifikationen gehen von Zweigeschlechtlichkeit aus, die mit Zuschreibungsprozessen verbunden sind und zu Kategorisierungen führen. Dabei kann auch von einer Naturalisierung der Geschlechterdifferenz gesprochen werden, bei der zwei Geschlechterklassen als Personenkategorien gebildet werden, die mit bestimmten Zuschreibungen und Erwartungen der Gesellschaft verbunden sind (vgl. Ehlert 2012, 23).

Geschlecht als soziales Phänomen strukturiert Gesellschaften und unterliegt sogleich dem gesellschaftlichen Wandel. Aus diesem Blickwinkel entwickelte sich die begriffliche Kategorie „gender“, die erstmals in den 1960er Jahren im Bereich der Medizin in der Forschung mit Transsexuellen angewendet wurde. Der Begriff wurde aus dem Englischen übernommen, mit der Absicht, nach sozialem Geschlecht im Sinne einer sozialen und kulturellen Prägung („gender“) und biologischem Geschlecht („sex“) zu unterscheiden. Diese Grundannahme wurde in den 1970er Jahren von der Frauenforschung übernommen und weiterentwickelt. Die Verwendung dieses Begriffes hat sich in den deutschsprachlichen Ländern durchgesetzt, ist aber umstritten, weil damit an der Unterstellung der biologischen Zweigeschlechtlichkeit festgehalten wird und somit auch an der gedanklichen Trennung von Natur und Kultur (vgl. Bereswill/Ehlert 2011, 162f). Bis in die 1980er Jahre wurden „sex“ und „gender“ deutlich unterschieden. Im weiteren Verlauf wurde anerkannt, dass sich soziale Geschlecht und biologisches Geschlecht nicht eindeutig voneinander trennen lassen (vgl. Smykalla 2007, 2).

Lange Zeit wurde die Kategorie „gender“ vor allem innerhalb der akademischen Frauen- und Geschlechterforschung diskutiert. Dieser Begriff konnte sich später durch die Implementierung der Strategie „Gender Mainstreaming“ aus akademischen Kontexten lösen sowie in politischen und alltagsweltlichen Diskursen verorten (vgl. ebenda 20, 1). Eine bedeutsame Rolle spielt „gender“ für die Gleichstellungspolitik, weil damit der

Blickwinkel auf Frauen und Männer erweitert wurde, bei dem es um mehr als die Wahrnehmung von Unterschieden geht. Es geht um vielfältige Lebenslagen von Frauen und Männern, die nicht nur geschlechtsspezifisch geprägt sind, sondern auch im Zusammenhang mit anderen Klassifizierungsmerkmalen wie Ethnie, Alter und Glaube stehen (vgl. ebenda, 8).

Kritische Stimmen bezeichnen das im Jahr 2000 als Strategie der Verwaltungsmodernisierung eingeführte ‚Gender Mainstreaming‘ eher als eine rhetorische Modernisierung. Zu diesen kritischen Überlegungen gehört beispielsweise, dass die zweigeschlechtlich strukturierten Denk- und Deutungsmuster des Konzeptes von einem Differenzverständnis ausgehen und die modernen konstruktivistische Perspektiven nicht einbeziehen (vgl. Wetterer 2003, 8). ‚Gender Mainstreaming‘ wird in einer aus der Ökonomie entlehnten Fachsprache präsentiert, die für Laien häufig unverständlich und Übersetzungsbedürftig seien (vgl. ebenda). So hat es das Konzept aus der Sicht der Autorin schwer, in das Alltagswissen und vor allem in das Wertesystem der Menschen integriert zu werden.

Für das Verständnis von Geschlechterverhältnissen in der Sozialen Arbeit sind nach Gudrun Ehlert folgende theoretische Akzentuierungen der Kategorie Geschlecht von zentraler Bedeutung: Geschlecht als Strukturkategorie, Geschlecht als soziale Konstruktion und Geschlecht als Konfliktkategorie. Bei diesem Konstrukt der Differenzierung von drei verschiedenen Dimensionen darf nicht von einem Modell in mehreren Ebenen ausgegangen werden. Es handelt sich um verschiedene Theorieangebote, die sich in ihrer Reichweite und den Grenzen ihrer jeweiligen Erklärungskraft unterscheiden. Sie dienen dazu, die Aussagen des Genderdiskurses besser zu verstehen und reflektieren zu können (vgl. Ehlert 2012, 13). Das Sozialisationskonzept bildet einen weiteren theoretischen Zugang zum Thema, welches in dieser Arbeit nur kurz erwähnt werden soll. Diese Theorie geht von einer Geschlechterdifferenz aus, die in der unterschiedlichen Sozialisation von Mädchen und Jungen begründet ist (vgl. ebenda, 28).

In den folgenden Kapiteln dieser Arbeit sollen nun die drei oben benannten Dimensionen der Kategorie Geschlecht vorgestellt werden, die für die Soziale Arbeit von besonderer Bedeutung sind.

1.1.1 Geschlecht als Strukturkategorie

„Geschlecht als Strukturkategorie“ nimmt Bezug auf die Gesellschaft als soziales Gefüge, welches nach bestimmten Regeln und Organisationsprinzipien funktioniert. Wenn in einer Gesellschaft soziale Gruppen und deren Beziehungen untersucht werden, ist das Geschlecht ein zentrales Prinzip gesellschaftlicher Gliederung und Hierarchiebildung. Als ein bedeutsamer Bestandteil von gesellschaftlichen Ordnungen prägt Geschlecht Strukturen. Unter dem Blickwinkel „Geschlecht als Strukturkategorie“ wird somit beschrieben, dass Vorstellungen über Geschlechter in gesellschaftlichen Verhältnissen und Regelsystemen sowie Organisationen eingeschrieben sind. Somit wird betont, dass Geschlecht kein individuelles Merkmal ist, welches einzelne Personen beschreibt. Das ist damit verbunden, dass Werte und Normen des Denkens in allen gesellschaftlichen Bereichen mit geschlechtsspezifischen Vorstellungen behaftet sind. So gelten Politik und Wirtschaft (immer noch) als Ort des Männlichen. Bei diesen Stereotypen handelt es sich um handlungsleitende Vorstellungen, für die es eine tiefe Verwurzelung in den Kulturen gibt (vgl. Smykalla 2007, 3). So bestimmt die Zugehörigkeit zur Gruppe der Frauen oder der Männer strukturell über den Zugang zu den gesellschaftlichen Ressourcen. Dieses Muster, welches den Institutionen zugrunde liegt, zeigt sich zum Beispiel daran, dass der Arbeitsmarkt immer noch „... horizontal und vertikal entlang der Achse Geschlecht strukturiert ist“ (Ehlert, 2012, 15). Geschlecht kann somit als ein sozialer Platzanweiser aufgefasst werden.

Für die Soziale Arbeit bedeutet das, dass sie die Strukturperspektive beachten muss, um offene und verdeckte Reproduktionsmechanismen von Geschlechterhierarchien „im Zusammenhang mit komplexen Ungleichheitslagen und sozialen Problemen“ erkennen zu können (vgl. ebenda, 123).

1.1.2 Geschlecht als soziale Konstruktion

„Geschlecht als soziale Konstruktion“ betrachtet Geschlechterverhältnisse unter den Blickwinkel des Konstruktivismus. Die Konzepte und Perspektiven des Konstruktivismus stellen eine „...universalistisch angelegte Positionierung zur Wirklichkeitskonstruktion des Menschen ...“ (Gildemeister/Robert 2011, 237f) dar, die Grundlagen beziehungsweise Bezugspunkte für Untersuchungen und Reflexionen in der Sozialen Ar-

beit und insbesondere in der Geschlechterforschung bilden. Der Konstruktivismus geht von der Annahme aus, dass Welt und Wirklichkeit „... als Ergebnis von Prozessen der praktischen und kommunikativen Herstellung und/oder Aneignung aufgefasst werden müssen“ (ebenda, 238). Wirklichkeit erscheint als Resultat von Konstruktionen, die nicht hintergangen werden können (vgl. ebenda). „Konstruktionstheoretische Ansätze verdeutlichen also, dass es eine strikte Trennung zwischen Natur, Kultur und Gesellschaft nicht geben kann“ (Ehlert 2012, 24). Nach den konstruktivistischen Annahmen ist die Tatsache der Zweigeschlechtlichkeit nicht natürlich gegeben, sondern vorrangig das Ergebnis von gesellschaftlichen Zuschreibungen und Erwartungen, deren Vermittlung durch Erziehung, Medien, Rollenvorstellungen und Normen erfolgt (vgl. Smykalla 2007, 3). Konstruktionen zu „natürlicher“ Geschlechtlichkeit prägen in vielfältigen Formen das alltägliche und berufliche Handeln und tragen dazu bei, Ungleichheit und Herrschaftsverhältnisse in der Geschlechterdimension zu legitimieren (vgl. Gildemeister 2011, 238f).

Innerhalb der konstruktivistischen Debatte existieren Auffassungen, die in der Geschlechterdifferenz die Ursache der Geschlechterdiskriminierung sehen. Die Kernfrage für die Ursachenforschung von Geschlechterdiskriminierung sieht Ilse Lenz darin, ob die Geschlechterdifferenz mit egalitären oder hierarchischen Verhältnissen verbunden ist. Vormoderne außereuropäische Gesellschaften mit dem Konzept der geschlechtersymmetrischen Gesellschaft ohne Geschlechterherrschaft und mit einer geschlechtlichen Balance der Machtfelder zeichneten sich dadurch aus, dass Männer und Frauen den gleichen Zugang zu Chancen und wertvollen Gütern der Gesellschaft hatten. Somit kann die Geschlechterdifferenzierung nicht generell als Ursache der Geschlechterdiskriminierung gesehen werden (vgl. Lenz, 2011, 281f).

Die Konzepte des ‚doing gender‘ (West/Zimmermann 1987) weisen nach, dass Geschlecht in kulturellen Praxen hergestellt wird und als soziale Konstruktion sichtbar wird. „‚Gender‘ ist also unabhängig von der Biologie ein Produkt gesellschaftlicher Geschlechtszuschreibung“ (Klein 1994, 213, zit. n. Mronga 2012, 33). Die ‚gender‘-Konzepte begreifen Geschlecht als soziale Praxis und nicht als individuelle Eigenschaft. Geschlecht wird nicht mehr in einem reduktiven Sinne als naturgegeben und nicht als quasi natürlicher Ausgangspunkt gesehen (vgl. Rose 2011, 83; Gildemeister 2011, 95). Differenzen werden somit sozial hergestellt, herausgebildet, mit Bedeutung versehen und verfestigt. Die natürliche Selbstverständlichkeit der Zweigeschlechtlichkeit stellt

dabei „... einen invarianten, in der Regel nicht bemerkten Hintergrund der alltäglichen Interaktionen.“ dar (vgl. Garfinkel 1967, zit. n. Gildemeister/Robert 2011, 97).

Im Zusammenhang mit der 1967 veröffentlichten Fallstudie zum Geschlechterwechsel der transsexuellen Agnes hat dessen Autor Harold Garfinkel „von der Zweigeschlechtlichkeit als einem ‚moralischen Tatbestand‘ (eben keinen ‚natürlichen‘) gesprochen, ..., über den alles, was von dem strikt zweigeschlechtlichen Modell abweicht, zu etwas ‚abnormalem‘, ‚pathologischem‘ oder eben ‚unnatürlichem‘ gemacht wird“ (Gildemeister/Robert 2008, 16, zit. n. Ehlert 2012, 24f). Butler geht in ihren kontrovers diskutierten Diskurstheorien davon aus, dass die Unterscheidung von ‚sex‘ und ‚gender‘ mit einer natürlich begründeten Geschlechterdifferenz verbunden ist. Geschlecht (‚sex‘) sei aber selbst kulturell konstruiert, somit entlarvt sie auch ‚sex‘ als ‚gender‘ lehnt die Trennung von natürlichem Geschlecht und kultureller Prägung ab. Die neue Grundannahme geht davon aus, dass nicht nur das soziale Geschlecht als Konstruktion zu betrachten ist, sondern auch das biologische Geschlecht als hinterfragbare Wahrheit beziehungsweise als eine kulturelle Interpretation des Körperlichen (vgl. Butler 1991, 23f, zit. n. Rose 2011, 83f).

Zu den konstruktivistischen Ansätzen zählen auch die Interaktionstheorien. Anhand dieser theoretischen Zugänge lässt sich nachvollziehen, wie die Konstruktion von Geschlecht erfolgt. In Interaktionen erfolgt demnach zwangsläufig ein Wechsel von Zuweisung und Darstellung von geschlechtlicher Identifikation, die Voraussetzung und Ergebnis jeder Interaktion sind (vgl. Ehlert 2012, 26). Dieser ständige Austausch von Zuschreibungs-, Wahrnehmungs- und Darstellungsroutinen beschreibt den Prozess des ‚doing gender‘. Er wirkt sich sowohl auf die Biographien als auch auf die Identitätsfindung der Individuen aus (vgl. Gildemeister 2004, zit. n. Ehlert 2012, 26).

Konstruktivistische Perspektiven sind in der Sozialen Arbeit in Bezug auf die Dimension Geschlecht unverzichtbar, um auf Ungleichheit und Diskriminierung aufmerksam zu machen sowie Zielstellungen und Handlungsansätze zu entwickeln. Die Soziale Arbeit muss dabei einerseits Differenzen beachten, um auf Diskriminierungen hinzuweisen und gleichzeitig „... auch Unterschiede im Sinne einer gleichberechtigten Vielfalt in ihrem Reflexionshorizont aufnehmen“ (Krauß 2001, 72, zit. n. Rose 2011, 84). Geschlecht als soziale Konstruktion zu begreifen, sensibilisiert den Blick für einengende geschlechtsbezogene Zuschreibungen. Solche Prozesse des ‚doing gender‘ finden in der Sozialen Arbeit alltäglich in den mehrdimensionalen Interaktionen statt. „Explizite wie implizite Geschlechterannahmen zu thematisieren, aufzudecken und zu reflektieren

ist eine Chance und eine Herausforderung für die Soziale Arbeit“ (Ehlert 2012, 126). Der „doppelte Blick“ (Hagemann-White 1993b, zit. n. Ehlert 2012, 125) bietet dabei die Chance, eigene Zuschreibungen zu erkennen, systematisch zu rekonstruieren, und somit die Mechanismen der (Re)konstruktion von Geschlechterpolarität zu erkennen und zu beachten. Hagemann-White weist damit daraufhin, dass es wichtig ist, den Blick auf gelebte Zweigeschlechtlichkeit, insbesondere aus der Subjektperspektive, beizubehalten und andererseits sich von der individuellen Person zu lösen und die mit Geschlechterbe- deutung versehenen Elemente zu identifizieren (vgl. Hagemann-White 1993, 74-76, zit. n. Glammeier 2011).

1.1.3 Geschlecht als Konfliktkategorie

Geschlecht als Konfliktkategorie richtet die Perspektive auf die individuelle Ebene und betrachtet Geschlecht als einen Aspekt der Identität und somit auch der Biografie von Frauen und Männern als Individuen (vgl. Ehlert 2012, 30). Identitäts- und biografietheoretische Zugänge untersuchen die Fragestellung, wie der individuelle Aneignungs- Verarbeitungs- und Gestaltungsprozess der kulturellen Vorstellungen von Geschlecht und Geschlechterdifferenz erfolgt (vgl. Bereswill/ Ehlert 2011, 163). Sie sehen in der Entwicklung einer Geschlechtsidentität eine Leistung, die lebenslang erfolgt und somit erst mit dem Tod eines Subjektes abgeschlossen ist. Dieser Aneignungsprozess ist konfliktreich. Er entwickelt sich im Spannungsfeld zwischen dem Eigensinn des Subjekts und gesellschaftlichen Erwartungshorizonten und ist mit permanenten Balanceakten verbunden, die sich auf zwei Ebenen bewegen. Einerseits handelt es sich um Balanceakte zwischen den sozialen Erwartungen der Gesellschaft und den Vorstellungen des Subjekts, andererseits muss der Einzelne eigene, intrasubjektive Schwankungen, Ambivalenzen und Widersprüche verarbeiten und bewältigen (vgl. Becker Schmidt/ Knapp 1987, Bereswill/Ehlert 1996, zit. n. Ehlert 2012, 30).

Geschlecht unter dem Blickwinkel der Konfliktkategorie zu betrachten erfordert, gesellschaftliche Erwartungszwänge und Chancenstrukturen in den Fokus zu nehmen und offen zu bleiben gegenüber eigensinnigen Gestaltungsentwürfen für den Umgang mit sozialen Zwängen, Chancen und Risiken. Das gilt auch auf der subjektiven Ebene für Umgang mit der eigenen geschlechtlichen Identität (vgl. Ehlert 2012, 31). Die Dimension der Konfliktkategorie ermöglicht somit einen Blickwinkel, der die Widersprüche

zwischen Stereotypen und subjektiven Aneignungen sichtbar macht, sich von den gesellschaftlichen Konstruktionen und Zwängen lösen kann und sich den individuellen Erfahrungspotentialen und Entwicklungen zuwendet (vgl. ebenda, 127f).

1.2 Feminismus - Bewegung, Konzepte und Forschung

Mit dem aus dem Lateinischen abgeleiteten Begriff ‚Feminismus‘ werden sowohl Theorien und Gesellschaftskonzepte, als auch darauf aufbauende politische Bewegungen und Lebenshaltungen bezeichnet. Feminismus und die feministischen Theorien sind keineswegs einheitlich in ihren Positionen, es existieren verschiedene Deutungen und Lösungen sowie unterschiedlich orientierte Bewegungen.

Zentrale Anliegen des Feminismus waren seit seiner Entstehung Freiheit und Gleichheit für Frauen und somit die Selbstbestimmung der Frau. Angestrebt wird die Gestaltung von gesellschaftlichen Verhältnissen, in denen es keine Benachteiligung und Unterdrückung von Frauen mehr gibt. Die feministischen Analysen gehen von einer androzentrischen Gesellschaftsordnung aus, bei der Mädchen und Frauen per Geschlecht den Männern untergeordnet sind. In der Abschaffung dieser patriarchalen Verhältnisse sehen feministische Theorien ihre einheitliche Zielstellung. Die Auffassungen unterscheiden sich aber in Bezug auf die gesellschaftspolitische Zielsetzungen und Erklärungsansätze des Patriarchats sowie die Strategien zu seiner Abschaffung. Auch über die Vorstellungen von einer gleichberechtigten Gesellschaftsordnung haben sich innerhalb der feministischen Bewegungen verschiedenste Positionen entwickelt (vgl. Wallner 2011, 133).

Die erste Frauenbewegung in Deutschland entfaltete sich von Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Machtübernahme der Nationalsozialisten im Jahre 1933. Der Feminismus galt als zentrale Leitidee und Synonym für die sich entwickelnde Frauenbewegung. Dieser Begriff wurde in dieser Zeit nur selten von den Frauenrechtlerinnen selbst genutzt. Die Bezeichnung Feminismus diente vorwiegend als abwertende Zuschreibung von Kritikern im Sinne von radikalen Forderungen nach Gleichberechtigung gegen die Interessen des Patriarchats. Die Vertreterinnen des bürgerlichen Teils dieser Bewegung forderten gleiche Bürgerrechte für Frauen und Männer, zu denen unter anderem das Recht auf Arbeit und das Wahlrecht gehörten. Sie setzten sich außerdem für separate Organisationsformen von Frauen ein.

In der Zeit des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkriegs wurden die von der ersten Frauenbewegung bereits errungene Rechte und Bestrebungen zurückgedrängt. Das war mit Einschränkungen für den Hochschulzugang von Frauen verbunden. Außerdem wurden Frauenorganisationen aufgelöst oder gleichgeschaltet. Der Feminismus verschwand aus dem Sprachschatz und verlor vorübergehend seine politische Bedeutung. Wiederentdeckt und international verbreitet wurde der Feminismus mit der sogenannten zweiten Frauenbewegung ab Ende der 1960er Jahre. Für die zweite Frauenbewegung war der Feminismus im Vergleich zur ersten Bewegung wichtiger und konstituierender und wurde nun als positiver Begriff in die Selbstbeschreibung integriert. Auch jetzt gab es kein gemeinsames Grundverständnis von Feminismus, es entwickelten sich verschiedene Schulen und Richtungen. Dazu gehören der marxistische oder sozialistische Feminismus und der radikale oder feministische Feminismus (vgl. ebenda, 134).

Wie bezog die zweite Frauenbewegung Männer in ihre Aktivitäten ein? Diese wurden einerseits als geschlossene herrschende Geschlechtergruppe beschrieben. Andererseits wurden Männer aufgerufen, sich individuell zu verändern und den Feminismus zu unterstützen. Diese paradoxe Konstellation lockerte sich in den 1980er Jahren auf, im Zuge dessen wurde auch „... das negativ gefärbte ‚Kollektivbild des Mannes‘ ...“ korrigiert (Lenz 2009, 1077, zit. n. Gesterkamp 2012, 3). Das negative Bild führt Gesterkamp auf die kulturelle Umdeutung des Mannes zurück und bezieht es somit auf neue Männlichkeitsentwürfe. Der ‚geachteten Ernährer‘ wäre, überspitzt gesagt, vielfach zum ‚verspottete Depp‘ geworden, dabei hätten Werbung und Unterhaltungsindustrie eine zentrale Rolle gespielt. So waren in der Comedyszene der ‚Frauerversteher‘, der ‚Sitzpinkler‘ oder auch das ‚Weichei‘“ sehr beliebt (vgl. Gesterkamp 2012, 4).

Der radikale Feminismus als Strömung innerhalb des Feminismus strebte Geschlechterverhältnisse an, in denen weibliche zugeschriebene Werte aufgewertet wurden, männliche Prinzipien dagegen als zerstörerisch entlarvt wurden (vgl. Schwarzer 1981, 10, zit. n. Wallner 2011, 134). Diese Thesen nahmen radikale Vertreter der Männerbewegungen auf und verwendeten sie für ihre polarisierenden Feinbilder und antifeministischen Kampagnen. So behauptet Walther Hollstein, mit dem Siegeszug der Frauenbewegung wäre der historische Abstieg der Männer zugunsten der Frauen eingeleitet worden (vgl. Pohl, 2011, 106). Auch die Bestrebungen der neuen Frauenbewegung, die Veränderungen der Lage von Frauen ohne Mitwirkung der Männer zu erreichen, brachte ihr häufig den Vorwurf der Männerfeindlichkeit ein (vgl. Ehlert 2012, 10).

Vor dem Hintergrund der zweiten Frauenbewegung entstand Anfang der 1970er Jahre die Frauenforschung. Dieser Forschungszweig bildet einen Teilbereich der Geschlechterforschung und bezeichnet die Forschung über Frauen. Abweichend davon verwenden einige Autoren diesen Begriff für die Forschung von Frauen. Zu Beginn der Frauenforschung war das Sichtbarmachen der Perspektive von Frauen zentrales Anliegen. Die kritischen Auseinandersetzungen von Frauen mit einem von Männern geprägten Hochschulverständnis und männlich dominierten Strukturen an Hochschulen hatten zur Entstehung der Frauenforschung beigetragen. Die junge Frauenforschung entwickelte sich unter schwierigen Bedingungen. Sie musste sich in dreifacher Weise mit männlicher Dominanz auseinandersetzen. Die Frauenforscherinnen kämpften gegen die Marginalisierung von Wissenschaftlerinnen, musste Frauenprobleme als forschungsrelevante Themen durchsetzen und dazu, pointiert formuliert, das strukturell verankerte androzentrische Weltbild außer Kraft setzen (vgl. Becker Schmidt/Bilden 1991, 26, zit. n. Ehlert 2012, 11). Im weiteren Verlauf wurde dann in den 1990er Jahren zunehmend von Geschlechterforschung gesprochen (siehe auch 2.2).

Eine neue feministische Forschungsrichtung entwickelte sich in den 1990er Jahren. Sie distanzierte sich von der Debatte um Gleichheit und Differenz und strebte an, Geschlecht in seiner sozialen und biologischen Bedeutung aufzulösen. Judith Butler ist eine zentrale Theoretikerin des Postfeminismus oder dekonstruktivistischen Feminismus (vgl. Wallner, 2011, 134f). Das Kapitel 1.1.2 der vorliegenden Arbeit enthält weitere Informationen zu den konstruktivistischen Konzepten.

Seit Beginn des zweiten Jahrtausends existieren neue feministische Diskussionen und Positionen. Diese werden ebenfalls dem Postfeminismus zugeordnet und stehen für eine Geschlechterpolitik, die wie eine mildere, medientaugliche Version des Feminismus wirkt und von einem Verständnis ausgeht, das in seinen Grundgedanken traditionelle Geschlechterverhältnisse stützt. Betrachtet man die Geschichte des Feminismus, wird deutlich, dass er immer wieder neue Richtungen und Facetten hervorbringt. Das Ende der Entwicklung ist nicht absehbar. Der Feminismus gerät in der Gegenwart wieder zunehmend unter Kritik, mit der Begründung, seine Ziele wären erreicht (vgl. ebenda). Seit Mitte des 19. Jahrhunderts hat sich sehr viel an der Stellung der Frau geändert. Es gibt aber weiterhin Benachteiligungen von Frauen, die strukturell gesichert sind und historisch weitergegeben werden. Im Kapitel 1.4. wird das beispielsweise an der starken geschlechtlichen Segregation des Arbeitsmarktes nachgewiesen.

1.3 Das Konzept der hegemoniale Männlichkeit

„Mann“ war im Deutschen entsprechend seinem germanischen Ursprungs sowohl als Bezeichnung für „Mensch“ als auch als Bezeichnung für einen männlichen Erwachsenen gebräuchlich. Heute hat dieser Begriff seine allgemeine Bedeutung „Mensch“ weitestgehend verloren (vgl. Pfreundschuh 2014). Dadurch wird deutlich, dass das männliche Subjekt in den historischen Wurzeln unserer Kultur paradigmatisch als Mensch galt. Das heißt, dass Denken, Fühlen und Handeln sich in erster Linie auf die Lebenslagen und Erfahrungen von Männern bezogen. Traditionell ist das Geschlechterverhältnis von dieser androzentristischen Sichtweise geprägt, die mit der Vorstellung mit der Überlegenheit des Mannes eng verknüpft ist (vgl. Smykalla 2007, 6).

Mit Perspektive auf die Geschlechterhierarchien, die von männlicher Vorherrschaft und der Ungleichheit zwischen den Geschlechtern geprägt sind, wurde in den 1960er und 70er Jahren noch vom Patriarchat gesprochen. Heute ist zur gesellschaftstheoretischen Analyse der Ungleichheit zwischen den Geschlechtern der Begriff Geschlechterverhältnis gebräuchlich. Für die Vorherrschaft des Mannes wird vorwiegend der Leitbegriff „hegemoniale Männlichkeit“ verwendet. Ursprünglich stammt der Begriff Hegemonie aus dem Griechischen und bedeutet in erster Linie voransein, führen, vorangehen. Im linken Diskurs verweist der Begriff heute vor allem auf die Theorie von Gramsci, der in der faschistischen Haft seinen berühmten Gefängnishefte schrieb und dabei den Begriff Hegemonie aufgriff (vgl. Kastrup 2013,1). Hegemonie kann sich auf verschiedene Dimensionen beziehen, so wird er in Bezug auf politische, wirtschaftliche und soziale Herrschaftsformen verwendet. Gestützt auf die Dimension Geschlecht ist diejenige Männlichkeit hegemonial, die sich durch einen privilegierten Zugang zur Macht des Patriarchats auszeichnet (vgl. Connell 2006, 100).

Das Konzept der hegemonialen Männlichkeit wurde in den 1980er Jahren von Carrigan, Connell und Lee entwickelt. Dieses erfolgreiche Konzept führten die Autoren 1985 in dem Aufsatz „Towards a New Sociology of Masculinity“ ein (vgl. Ehlert 2012, 18). Die Männlichkeitsforschung wird im hohen Maße vom Begriff der hegemonialen Männlichkeit bestimmt (vgl. Meuser, 2011, 197). Populär wurde das Konzept vor allem durch die Schriften von Raewyn Connell (1987, 1999), „die das Konzept nicht nur als Ausgangspunkt einer neu zu schaffenden Soziologie der Männlichkeit, ..., sondern als Teil einer Theorie der Geschlechterverhältnisse“ versteht (Meuser/Scholz 2011, 60).

Der Begriff der Hegemonie in der Tradition von Gramsci und in der Weiterentwicklung von Connell (1997) bezeichnet eine Herrschaft, die weniger durch Zwang und Gewalt, sondern vor allem durch Konsens abgesichert ist. Sie wird über die Verinnerlichung von hegemonial vermittelten Werten und die Anerkennung allgemeiner kultureller Normen und Werte durch Männer und Frauen weitergegeben (vgl. Ehlert 2012, 18). Die Bejahung der Hegemonie wird demnach kulturell erzeugt und stellt eine Dimension dar, welche die Vorherrschaft der Männer als spezifisches kulturelles Muster im Sinne einer normativen Zielvorgabe erfasst (vgl. Meuser/Scholz, 2011, 60f).

Nach Meuser wird die gesellschaftliche Dominanz des männlichen Geschlechts in der heterosozialen Dimension durch die „symbolischen und institutionellen Verknüpfung von Männlichkeit und Autorität“ begründet (Meuser 2006a, 162, zit. n. Meuser/Scholz 2011, 60). In dieser Herrschaft der Männer in Relation zu den Frauen sieht Cornell die Hauptachse männlicher Macht. Als betonte Weiblichkeit bezeichnet sie die dazu komplementäre Weiblichkeitsposition. Die Hauptachse männlicher Macht dokumentiert sich in der Abwertung von Frauen und in prosozialen Akten des Beschützens und der Zuvorkommenheit (vgl. Meuser 2011, 197).

Meuser und Scholz gehen davon aus, dass sich hegemoniale Männlichkeit als das generative Prinzip der Konstruktion von Männlichkeit in der alltäglichen sozialen Praxis begreifen lässt (vgl. ebenda, 62). Dabei nehmen sie Bezug auf das Konzept vom männlichen Habitus (Bourdieu 1997, 2005) und auf die Analysen von Connell. Der Habitus einer Person ist nach Bourdieu immer auf den sozialen Kontext bezogen. So gibt es nach diesem Konzept zwei Formen, in denen sich Geschichte objektiviert, zum einen in den Institutionen und zum anderen als Habitus im Menschen. Wendet man diese Grundauffassung von Bourdieu auf das Geschlecht als zentrales Ordnungsprinzip an, ergibt sich die Schlussfolgerung, dass die Geschlechterordnung als vergeschlechtlichte Sicht auf die Welt in den Habitus von Männern und Frauen eingelagert ist. Der Habitus als „das Körper gewordene Soziale“ (Bourdieu/Wacqant 1996, S. 161, zit. n. Kraus 2011, 190) zwingt unserem Handeln die ständige Anwendung geschlechtlicher Klassifikationen auf. Folglich sieht er die männliche Herrschaft als natürlich gegeben und unvermeidlich an (vgl. Wedgwood, Connell 2004, 113f, zit. n. Ehlert 2012, 20; Kraus 2011, 189f).

Obwohl ‚hegemoniale Männlichkeit‘ von den meisten Männern gestützt wird, kann diese nur von einer Minderheit der Männer in vollem Umfang realisiert werden (vgl. Meuser 2011, 197). Denn hegemoniale Männlichkeit wird durch die soziale Praxis der

gesellschaftlichen Eliten, also der Praxis einer Minderheit bestimmt. Connell ordnet diese hervorgehobene Bedeutung in modernen Gesellschaften vor allem dem technokratischen Milieu zu. Hegemoniale Männlichkeit basiert aus ihrer Sichtweise zum einen auf der interpersonalen Dominanz des Managements und auf der anderen Seite auf Wissen und Expertise der Professionen. In deren sozialen Praxen bildet sich ein Muster von Männlichkeit aus, das mit Hilfe der sozialen Position der Eliten hegemonial wird.

Männlicher Habitus realisiert sich vor allem im homosozialen Raum, in dem Männer untereinander agieren. In der homosozialen Dimension werden Männlichkeitskonstruktionen durch Wettbewerb erzeugt, der zugleich Kameradschaft und Solidarität unter Männern herstellt. Die homosoziale Dimension differenziert Connell in die Kategorien ‚komplizenhaft‘, ‚untergeordnet‘ und ‚marginalisiert‘. Dabei berücksichtigt sie die Verschränkung von Geschlecht mit anderen Strukturmerkmalen wie Klasse, Ethnie, Nationalität und Wohnsitz. Heterosexuelle Männer werden in Bezug auf die Geschlechterhierarchien als dominant dargestellt, während marginalisierte Formen, so beispielsweise Männer mit anderer sexueller Ausrichtung, am untersten Ende der männlichen Geschlechterhierarchie stehen und von Connell als untergeordnet bezeichnet werden (vgl. ebenda, 197).

Komplizenhafte Männlichkeit ist damit verbunden, dass Männer, die im privaten Bereich egalitäre Beziehungsmuster leben, dennoch vom herrschenden Geschlechterverhältnis profitieren. „Sehr viele Männer, die an der patriarchalen Dividende teilhaben, achten ihre Frauen und Mütter, sind nie gewalttätig gegenüber Frauen, übernehmen ihren Anteil an der Hausarbeit, bringen ihren Familienlohn nach Hause und kommen nur allzu leicht zu dem Schluss, dass Feministinnen büstenhalterverbrennende Extremistinnen sein müssen“ (Connell 2006, 100). Komplizenhafte Männlichkeit muss sich nicht den Spannungen und Risiken der vordersten Frontlinie des Patriarchats aussetzen, eine solche Männlichkeit wird auch als Schlachtenbummler der hegemonialen Männlichkeit bezeichnet (vgl. ebenda, 100f). Wie profitiert diese Männlichkeitsform nun von der patriarchalen Dividende? Das kann erfolgen, indem beispielsweise Männer mit schlechteren Bildungsabschlüssen auf dem Arbeitsmarkt höhere Löhne erhalten und bessere Karrierechancen haben, seltener in Teilzeit arbeiten und Haus-, Familien- und Beziehungsarbeit gesellschaftlich und privat weniger von ihnen erwartet werden.

Die unsichtbaren Hindernisse, die Frauen in ihrem Berufsleben begegnen und sie an einer erfolgreichen Karriere hindern, werden als ‚gläserne Decke‘ bezeichnet. Der ‚gläserne Fahrstuhl‘ dagegen bezeichnet das Phänomen, dass Männer in den sogenannten

Frauenberufen Karriere machen, obwohl viele gut ausgebildete Frauen zur Verfügung stehen. Somit verhilft Männern dieses Muster in bestimmten Bereichen zum beruflichen Aufstieg (vgl. Herpers 2013, 176). Zusammenfassend ist festzustellen, dass hegemoniale Männlichkeit „... eine in zweifacher Hinsicht relationale Kategorie ...“ (Bereswill, Meuser, Scholz 2007, 11, zit. n. Ehlert 2012, 18f) darstellt, da sie sowohl in Relation zu der untergeordneten Weiblichkeit als auch in Relation zu den nicht hegemoniale Männlichkeiten steht, zu denen untergeordnete, komplizenhafte und marginalisierte Männlichkeit zählen (vgl. ebenda).

1.4 Geschlechterverhältnisse im Kontext des gesellschaftlichen Wandels

Unsere Gesellschaft ist in den vergangenen Jahrzehnten von einem sich beschleunigenden Wandel geprägt. Zu den zentralen Dynamiken in diesem Prozess gehören Globalisierung, Individualisierung, demografischer Wandel, Digitalisierung, neoliberale Veränderungen der Erwerbsarbeit und die Umbrüche in den Geschlechterverhältnissen. In der Soziologie werden diese Dynamiken dem Begriff der Entgrenzung zugeordnet (vgl. Meuser 2012, 17). Meuser bezeichnete diese Veränderungsprozesse auch als gesellschaftliche Entraditionalisierung, wobei er die Transformation der Geschlechterordnung als einen Teil dieses allgemeinen Wandels erfasst (vgl. Meuser 2001, 6). Im Rahmen dieser Arbeit ist es nicht möglich, den Blickwinkel auf alle geschlechtlich relevanten gesellschaftlichen Veränderungsprozesse zu richten, deshalb wurde eine Auswahl getroffen.

In der heutigen Zeit verschwimmen die Grenzen zwischen Berufsarbeit und Freizeit, Öffentlichkeit und Privatheit sowie zwischen den verschiedenen Lebensphasen. Diese Entgrenzungsdynamik wirkt sich in unmittelbarer Weise auf die Geschlechterverhältnisse aus. Das führt dazu, dass sich tradierte Grenzen zwischen den Geschlechtern sowohl im beruflichen als auch im privaten Bereich verändern (vgl. Meuser 2012, 17). Als weiteres Entgrenzungsphänomen wird die Individualisierung gesehen. Aus dekonstruktivistischer Perspektive stellt diese Facette des Wandels das zweigeschlechtliche Denken in Frage. Die Individualisierung von Geschlechterrollen führt einerseits zum Abbau von stereotypen Rollenbildern, andererseits aber auch zur Verdeckung sozialer Ungleichheiten. Verallgemeinernde Aussagen über geschlechtsbezogene Problemlagen sind dann nicht mehr möglich. Ungleichheiten als gesellschaftliches Problem können somit ver-

drängt werden (vgl. Scholz 2013, 125; BMFSFJ 2013b, 17; vgl. auch Wetterer 2003, 18). Das ist ein wichtiger Aspekt, den die Soziale Arbeit in Forschung und beruflicher Praxis beachten muss.

Beck, Bonß und Lau kündigten 2001 eine Geschlechterrevolution als wichtigen Teil der Individualisierungstendenzen an (vgl. Beck/Bonß/Lau 2001, 23, zit. n. Wetterer 2003, 286, zit. n. Ehlert 2012, 16). Veränderungen in einem revolutionären Ausmaß sind nach der Auffassung von Gudrun Ehlert in der Gegenwart nicht zu erkennen, aber es sind Angleichungstendenzen zwischen den Geschlechtern sichtbar. Vor allem in der Lebensphase des Aufwachsens gehört ein entsprechender Gleichheitsglaube zum Selbstverständnis der Geschlechter, der sich aber spätestens im Erwachsenenalter in Richtung der geschlechtlichen Ungleichheit verändert. Ehlert charakterisiert die Veränderungen in den Geschlechterverhältnissen als „... kulturelle(n) Wandel ohne sozial strukturellen Tiefgang ...“ (Ehlert, 2012, 16). Auch Michael Meuser stellt fest, dass Geschlecht wenig an Gewicht als ein zentrales Ordnungsmerkmal verloren hat. Das macht er an den unterschiedlichen Teilhabechancen von Männern und Frauen fest (vgl. Meuser, 2012, 18). An welchen Fakten diese Benachteiligung beispielsweise nachgewiesen werden kann, wird die Autorin in den folgenden Ausführungen zum Wandel des Arbeitsmarktes verdeutlichen.

Mit Blickwinkel auf die Erwerbsbeteiligung gehört Deutschland innerhalb der EU zu den Ländern mit dem höchsten Verdienstunterschieden zwischen Männern und Frauen. Er lag 2010 bei 23 Prozent (vgl. ebenda). Kritiker dieser Analyse berufen sich auf den höheren Anteil von Teilzeit arbeitenden Frauen. Als Folge der häufig noch traditionellen geschlechtlichen Arbeitsteilung, bei der die Frauen die Hauptverantwortung für Haushalt und Kinder tragen, ist die Teilzeitquote von Frauen wesentlich höher als die der Männer. Auch nach Berücksichtigung dieser und weiterer Faktoren bleibt aber immer noch ein Verdienstunterschied von acht Prozent (vgl. ebenda).

Eine positive Entwicklung hat die Beschäftigungsquote von Frauen genommen. Im Zeitraum von 1999 bis 2009 stieg sie im früheren Bundesgebiet von 61 auf 70 Prozent und in den neuen Bundesländern von 58 auf 68 Prozent. Für Männer blieb die Beschäftigungsquote im gleichen Zeitraum in Westdeutschland unverändert bei 81 Prozent, in Ostdeutschland stieg sie von 74 auf 75 Prozent (vgl. Datenreport 2011, 110). Besonders deutlich wird der Anstieg der Beschäftigungsquoten der Frauen, wenn man den Blickwinkel auf die Differenz zwischen Männer- und Frauenquoten richtet. In den alten Bundesländern sank sie in den oben benannten Zehnjahreszeitraum von 20 auf 11, in den

neuen Bundesländern von 16 auf 7 Prozent (vgl. Meuser 20012, 17f). Die Autorin möchte darauf hinweisen, dass sich Meuser auf Zahlenmaterial des Datenreports 2011 bezieht, bei dem alle Formen von Beteiligung am Erwerbsleben, somit auch Nichterwerbstätige mit geringfügigen Beschäftigungsverhältnissen, erfasst wurden. Bezieht man sich in der gleichen Quelle ausschließlich auf die Zahlen für Erwerbstätige, die dadurch überwiegend ihren Lebensunterhalt verdienen, lässt sich folgender Trend erkennen: Im Zeitraum von 1999 bis 2009 sank die Beschäftigungsquote für Männer im früherem Bundesgebiet von 60 auf 58 Prozent und in den neuen Bundesländern von 55 auf 53 Prozent (vgl. Datenreport 2011, 100f). Für die Frauen ist in diesem Zeitraum ein Zuwachs zu verzeichnen, in den früheren Bundesländern stieg deren Quote von 37 auf 41 Prozent, in den neuen Bundesländern stieg diese von 41 auf 44 Prozent. Auch hier soll der Blick auf die Differenz zwischen Männer und Frauenquoten gerichtet werden. In den alten Bundesländern sank sie von 23 auf 17, in den neuen Bundesländern von 14 auf 9 Prozent (vgl. ebenda). Die leicht voneinander abweichenden Ergebnisse der beiden Zahlenmaterialien erscheinen dadurch erklärbar, dass Teilzeitbeschäftigungen beziehungsweise prekäre Arbeitsverhältnisse bei Männern leicht zunehmen. Aus dem Zahlenmaterial lässt sich schlussfolgern, dass Frauen stärker in die Erwerbstätigkeit einbezogen werden und mehr Frauen durch Erwerbstätigkeit ihren Lebensunterhalt selbst finanzieren (vgl. ebenda).

Auch in Bezug auf die Arbeitslosenstatistik spiegelt sich dieser Trend wieder. Seit 2009 ist erkennbar, dass sich die Arbeitslosenraten von Männern und Frauen angleichen und dass im Osten die Quoten der Frauen etwas geringer ausfallen als die der Männer. Während 1997 die Arbeitslosenrate bei Männern mit 10,8 Prozent ausgewiesen wurde und bei den Frauen 12,2 Prozent, betrug dieses Verhältnis 2011 7,1 Prozent (Männer) zu 7,0 Prozent (Frauen) (vgl. Bundesagentur für Arbeit 20012, 17). Der Rückgang der Arbeitslosenquote fällt somit für Frauen etwas stärker aus. Im Datenbericht wird in diesem Zusammenhang eine weitere Begründung für die Veränderung der Beschäftigungsquoten von Männern aufgeführt: Die Beschäftigung von Männern ist stärker konjunkturabhängig. Veränderungen wirtschaftlicher Rahmenbedingungen wirken sich folglich stärker auf die Arbeitslosenzahlen von Männern aus (vgl. ebenda, 5).

Diese Dynamik zeichnet sich vor dem Hintergrund des Übergangs von der Industrie zu einer Wissensgesellschaft ab. So nimmt die Zahl der traditionell vorwiegend männlichen Industriearbeitsplätze ab. Gleichzeitig nehmen die Arbeitsplatzzahlen im Dienst-

leistungssektor nehmen zu, wobei zu beachten ist, dass es sich in dieser Branche häufig um Teilzeitjobs und relativ schlecht bezahlte Arbeitsplätze handelt (vgl. ebenda, 17).

Weitere Veränderungen in diesem Bereich betreffen das Aufbrechen von homosozialen Männerwelten und auch Frauenwelten im Berufssystem, wobei sich unter diesem Aspekt keine einheitlichen Entwicklungen und sogar einzelne gegenläufige Tendenzen abzeichnen. Der geschlechtsexklusive Charakter vieler Berufe geht verloren, wobei das mehr auf traditionelle Männerberufe als auf Frauenberufe zutrifft. So ist beispielsweise der Frauenanteil in den Bereichen Polizei und Bundeswehr deutlich gestiegen. Gegenläufige Entwicklungen sind in einigen typischen Frauenberufen zu verzeichnen. Von zunehmender ‚Feminisierung‘ sind zum Beispiel das Grundschullehramt und der Beruf der Sozialen Arbeit betroffen. In beiden Berufen sank der Männeranteil in den letzten Jahren (vgl. Meuser 2012, 21; Neue Wege für Jungs 2013, 81). Genaue Zahlen für den Bereich der Sozialen Arbeit können im Kapitel 3.1 der vorliegenden Arbeit nachgelesen werden. Weniger verändert hat sich die vertikale Segregation in den Unternehmen und Organisationen. Die Führungsebenen sind weiterhin von männlicher Dominanz geprägt. So sinkt mit steigender Hierarchieebene der Frauenanteil. Insgesamt ist der Arbeitsmarkt weiterhin sehr stark durch geschlechtliche Segregation strukturiert (vgl. Meuser 2012, 19).

Es gibt eine Reihe von Beispielen für das Aufbrechen von Geschlechterverhältnissen, aber auch zahlreiche Anzeichen für Kontinuität dieser Dimension, daneben existieren auch gegenläufige Tendenzen. Im Resümee bedeutet das also, dass Kontinuität und Wandel der Geschlechterverhältnisse in eigentümlicher Weise nebeneinander existieren (vgl. ebenda, 23). Das hängt damit zusammen, dass die Umgestaltung der Geschlechterverhältnisse nicht nur die sozialen Beziehungen und die Vorstellungen der Menschen betreffen. Diesbezügliche Veränderungen sind vor allem davon abhängig, dass sich „ein komplexes Gefüge sozialer Normen, Vorstellungen und Strukturen“ (Sauer 2006a, 52, zit. n. Bereswill, Ehlert 2011, 168) zu wandeln beginnt. Das heißt, die Neuordnung der Geschlechterverhältnisse setzt Veränderungen verfestigter Strukturen voraus, zu denen zum Beispiel die vorherrschenden Arbeitsmarktstrukturen, das Rechtsverhältnisse und die Sozial- und Familienpolitik gehören (vgl. Bereswill, Ehlert 2011, 168).

Wie entwickeln sich vor diesem Hintergrund die Geschlechterverhältnisse im privaten Bereich? Obwohl die Erwerbsquoten von Frauen gestiegen sind und dem Mann in den gesellschaftlichen Diskursen nicht mehr fraglos die Rolle des Familienernährers zukommt, sind bei 64,3 Prozent der Paarhaushalte Männer weiterhin Allein- oder

Hauptnährer. Das Arrangement ist dabei in den neuen Bundesländern entsprechend der ehemaligen Traditionen stärker egalitär ausgerichtet. So betrug der Wert in Ostdeutschland nur 45,1 Prozent. Dem stehen 68,8 Prozent in Westdeutschland gegenüber (vgl. Klammerer/Neukirch/Weßler-Poßberg 2012, 43, zit. n. Meuser 2012, 21f). So wird eher die Perspektive der alten Bundesländer eingenommen, wenn von Enttraditionalisierung der Geschlechterverhältnisse gesprochen wird. Manche Prozesse der Modernisierung der Geschlechterverhältnisse, die sich in Westdeutschland beginnen herauszubilden, verfügen in den neuen Bundesländern schon über eine längere Tradition (vgl. Meuser 2012, 24).

Obwohl, wie oben beschrieben, von einer fortschreitenden Entgrenzung in der Sphäre des Berufs gesprochen werden kann, steht diesen Wandlungsprozessen eine hartnäckige Kontinuität tradierter Aufgabenverteilungen in Partnerschaft und Familie gegenüber. Schaut man sich die Rollenverteilung in den Haushalten im Detail an, ist Folgendes festzustellen: Während in jungen kinderlosen Partnerschaften Männer noch in erheblichem Maß an der Hausarbeit beteiligt sind, setzt mit der Geburt des ersten Kindes ein Prozess der Retraditionalisierung ein. So wenden Väter beispielsweise weniger Zeit für Haus- und Familienarbeit auf, als Männer ohne Kinder. Dabei stehen 187 Minuten 211 Minuten gegenüber (vgl. Döge 2006, 31 zit. n. Meuser 2012, 22). Im europaweiten Vergleich gehört Deutschland laut der Daten des European Social Survey zu den Ländern mit der geringsten Kooperationsrate der Männer bei Tätigkeiten im Haushalt (vgl. Gonzales u.a. 2009, zit. n. Meuser 22). Dennoch sind Veränderungen in den privaten Geschlechterbeziehungen zu verzeichnen. So ergaben Untersuchungen, dass die Position des Familiernährers nicht mehr selbstverständlich mit der Position des Familienoberhauptes verknüpft ist. Väter werden stärker in die Kinderbetreuung einbezogen, so hat sich die von ihnen dafür aufgewendete Zeit in den letzten zwanzig Jahren an Sonntagen erheblich und an Wochentagen leicht erhöht (vgl. Grunow 2007, 63f, zit. n. Meuser 2012, 22f). Die Ursache dieser ungleichen Ergebnisse für Arbeitstage und die freien Tage ergibt sich sicher aus der höheren Berufstätigkeitsquote von Männern.

Auf den Bereich der Politik soll hier nur kurz eingegangen werden. In diesem Bereich ist die vermehrte Präsenz von Frauen in Spitzenpositionen zu verzeichnen. So wird Deutschland seit über acht Jahren von einer Bundeskanzlerin regiert. Diese Entwicklungen dürften eine starke symbolische Wirkung auf alle gesellschaftlichen Bereiche haben.

In diesem Kapitel ist die Autorin der Frage nachgegangen, wie sich gesellschaftliche Wandlungsprozesse auf die Gestaltung der Geschlechterverhältnisse auswirken. Welches Resümee kann gezogen werden? Ausschlaggebend für den Wandel der Geschlechterordnung sind vor allem die Frauenbewegung und der Feminismus, der Wandel von gesellschaftlichen Strukturen und von Familienbeziehungen. Die Hauptantriebskraft für den Wandel der Geschlechterordnung bildet jedoch die Veränderung der Erwerbsarbeit. Somit sind Geschlechterverhältnisse eng an die ökonomische Struktur der Gesellschaft gebunden (vgl. Meuser 2007, Lengersdorf / Meuser 2010, 2).

Tradierte Grenzen zwischen den Geschlechtern brechen sowohl im beruflichen als auch im privaten Bereich auf. Das wurde in den vorangegangenen Ausführungen an Beispielen und ausgewählten Zahlen belegt. Die Entwicklungsdynamik verläuft in den verschiedenen Bereichen mit unterschiedlicher Geschwindigkeit und ist teilweise mit gegenläufigen Tendenzen verbunden. So steht der fortschreitenden Entgrenzung im beruflichen Bereich eine von Kontinuität gekennzeichnete tradierte Aufgabenverteilung im privaten Bereich gegenüber. Geschlecht stellt weiterhin ein zentrales Ordnungsmerkmal dar (vgl. Meuser 2012, 23).

2 Männerbewegung und Männerforschung

2.1 Soziale Männerbewegungen

Bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts gab es in Deutschland eine antifeministische Bewegung, die am Vorabend des Ersten Weltkrieges im Jahr 1912 mit dem ‚Bund zur Bekämpfung der Frauenemanzipation‘ erstmals eine eigene Organisation gründete. Dieser Bund war rechtskonservativ ausgerichtet und versprach Männern die „... unhinterfragte Wiederherstellung männlich-hegemonialer Werte ...“ (Gesterkamp 2012, 7). Knapp zwanzig Jahre später verfasste Heinrich Berl ein ‚antifeministisches Manifest‘, in dem er die Konstituierung einer Männerbewegung forderte. Den Auftrag einer Männerbewegung sah er darin, „... all das wieder zur Ruhe zu bringen, was sich heute bewegt ...“ (ebenda, 8). Die geforderte Bewegung blieb damals aus.

In den 1970er Jahren etablierte sich in Deutschland neben der Schwulen- und Frauenbewegung eine Männergruppenszene als Reaktion auf die zweite Frauenbewegung. In dieser Szene war und ist keine einheitliche Grundorientierung erkennbar. Die zentrale Kontroverse der jüngeren Zeit bewege sich, so Alexander Bentheim, zwischen „dekonstruktivistische(n) und identitätskritischen Idee(n) mit der Behauptung, ‚Männliches‘ (wie ‚Weibliches‘) sei und werde ausschließlich kulturspezifisch organisiert ...“ (Bentheim 2009, zit. n. Gesterkamp 2012, 8). Dabei erlebe der bipolare Geschlechterdeterminismus eine Renaissance (vgl. ebenda). Vor diesem Hintergrund seien „Konflikte darüber, ob Männer weiterhin privilegiert oder inzwischen strukturell benachteiligt sind ... vorprogrammiert“ (ebenda).

In dieser Zeit entwickelte sich auch eine kleine antisexistische Männerbewegung. Zu diesen Männern gehörte Elis Pilgrim, der als einer der Pioniere der Männerbewegung in Deutschland gilt. Die Aktiven dieser Bewegung betrachteten die Akteure der Frauen- und Schwulenbewegung als ihre Verbündeten. Als zentrales Anliegen sahen sie die Befreiung von traditionellen Männlichkeitsklischees. Die Aktivitäten setzten sich vor allem mit der Subjektebene von Männern auseinander. Stephan Höyng bezeichnet das als „Blick nach innen“ (Höyng 2012, 55). Selbsthilfegruppen entwickelten sich, die sich dann zu Männerbüros und Institutionen professionalisierten. Nichtstaatliche Gleichstellungspolitik entstand im Dialog mit Frauen. Erst später wurde im Rahmen von ‚Gender

Mainstream‘ erkannt, dass eine erfolgreiche Gleichstellungspolitik die Einbeziehung der Männer voraussetzt (vgl. ebenda).

In den 1980er Jahren entwickelte sich die Väterbewegung, die in regionalen Selbsthilfegruppen organisierte war und sich auch als bundesweit tätige Interessengruppen verstanden. Sie entstanden vor dem Hintergrund einer sich erweiterten Vaterrolle und steigender Scheidungsquoten. Die Initiatoren sahen sich durch eine an überholten Rollenbildern orientierte Gesetzgebung als Väter benachteiligt und diskriminiert. So bekam bis 1998 die Mutter im Falle der Scheidung das alleinige Sorgerecht zugesprochen. Streitfälle um das Umgangsrecht wurden häufig zugunsten der Mütter geregelt. Durch die intensive Öffentlichkeitsarbeit konnten die Väterinitiativen wachsendes gesellschaftliches Interesse erzielen. Mit Bezug auf aktuelle wissenschaftliche Erkenntnisse gelang es der Väterbewegung das Familienrecht in ihrem Sinne zu beeinflussen. Zu den Erfolgen zählen die Reform des Kindschaftsrechts im Jahr 1998 und insbesondere die Einführung der gemeinsamen elterlichen Sorge (vgl. Matzner 2011, 419f). Damit wurde ein wichtiger „... Beitrag zum Wandel der normativ-gesetzlichen und sozialen Vaterrolle erbracht“ (ebenda, 420). Die Väterbewegungen sind auch in der heutigen Zeit noch aktiv. Zu ihr gehören weitere Netzwerke, wie zum Beispiel ‚Väter in Elternzeit‘ und ‚alleinerziehende Väter‘ (vgl. ebenda).

Abschließend ergibt sich für die Entwicklung und den Einfluss von Männerbewegungen folgendes Resümee: Zur Ausprägung und Bedeutung der Männerbewegungen in Deutschland finden sich in den Veröffentlichungen unterschiedliche Einschätzungen. Die Diagnose des ‚Bundesforums für Männer‘ besteht darin, dass es zu keiner Zeit wirklich eine Männerbewegung im Sinne einer sozialen Bewegung gab. Brzoska und Hafner stellen dazu die Hypothese auf, dass es „... keine Männerbewegung im männerkritischen Sinne geben (kann), weil soziale Bewegungen ihre wesentlichen Impulse aus dem Moment der Unterdrückung und Unterlegenheit erhalten“ (Brzoska/Hafner 1989, zit. n. Winter 2005, 1162). Das ‚Bundesforum für Männer‘ unterstreicht die Bedeutung von zivilgesellschaftlichen Zusammenschlüssen. Sie entfalten politische Wirkung, indem sie zur Wissensbildung über Mann und Männlichkeit, über Jungen und Väter beitragen. Auf dieses Wissen greift auch der Staat zurück. Männerbewegungen können damit einen wichtigen Beitrag zum Wandel gesellschaftlicher Strukturen beitragen (vgl. ‚Bundesforum Männer‘ 2014).

2.2 Die kritische Männerforschung

2.2.1 Entstehung und die Etablierung dieses Forschungszweiges

In Deutschland gilt die Männerforschung als sehr junge Wissenschaft. Im englischsprachlichen Raum entstand diese Forschungsrichtung Ende der 1970er Jahre aus der Männerbewegung. Connell, Carrigan und Lee entwickelten in den 1980er Jahren die Theorie von der hegemonialen Männlichkeit. Das heute noch als Leitkategorie der kritischen Männerforschung anerkannte Konzept wurde bereits im Kapitel 1.3. beschrieben (vgl. Winter 2005, 1165). Die ersten Anfänge einer eigenständigen Männerforschung in Deutschland bahnten sich Ende der 1970er und 1980er Jahre an. Vor diesem Zeitraum gab es vereinzelte Studien, die sich mit den sozialen Aspekten des Mannseins auseinandersetzten. Von Männerforschung kann nach Meuser erst gesprochen werden, wenn Dominanzverhältnisse innerhalb der Gesellschaftsordnung mit einbezogen werden und somit die Veränderung der Geschlechterordnung angestrebt wird. Diesen Anspruch erfüllten diese vor 1970 veröffentlichten Männerstudien nicht (vgl. Meuser 2006, zit. n. Lenz, Adler 2011, 40).

Reinhard Winter geht bei der Entwicklung der neueren Männerforschung in Deutschland von zwei ‚Wellen‘ aus. Die erste ‚Welle‘ sei dadurch charakterisiert gewesen, dass Männern bei der Suche nach der eigenen geschlechtlichen Identifikation angeboten wurde, Anteile von Weiblichkeitskonzepten zu übernehmen. Diese Botschaft wurde als Funktionalisierung von Weiblichkeit und geschlechtsreduzierende Zuschreibung kritisiert, die zum Festhalten an Geschlechtsstereotypen führe (vgl. Winter 2005, 1165). Nach der Einschätzung von Winter gelang es der ‚zweiten Welle‘ der modernen Männerforschung weitestgehend, auf solche geschlechtsreduzierten Ansätze zu verzichten. Im gleichen Zuge räumt er aber ein, dass Konzepte fehlen, wie verändertes Mannsein gefasst werden könnte, ohne wieder auf überholte Geschlechterstereotypen zurückgreifen zu müssen (vgl. ebenda).

Michael Meuser, Silka Scholz und Mechthild Bereswill gehören zu den führenden deutschen Männerforschern und -forscherinnen. Zu Meusers Verdiensten gehört, dass er Werke der international führenden Männerforscherin Raewyn Connell ins Deutsche übersetzte. Scholz ist insbesondere in der Ost-West-Männerforschung tätig. Bereswill

hat unter anderem Männlichkeit im Strafvollzug untersucht, indem sie die biografische Entwicklung von jungen Männern mit Hafterfahrung verfolgte.

Die Männer- und Jungenforschung stellt heute eine von vier Forschungsbereichen der Geschlechterforschung dar (vgl. Lenz, Adler 2011, 40). Weitere Bereiche sind Mädchen und Frauen, queer theory und die konstruktivistische Perspektive. Geschlechterforschung hat sich inzwischen als eigenständige Wissenschaftsdisziplin etabliert und ist vom fortschreitenden Institutionalierungsprozess geprägt, die von Holland-Cunz (2001) auch als ‚Normalisierung zur Normalwissenschaft‘ beschrieben wird (vgl. Stecklina 2011, 165). Die Öffnung dieser Disziplin gegenüber der Männerforschung wird an neuen Begrifflichkeiten wie ‚FrauenMännerGeschlechterforschung‘ sichtbar. Weiterhin gebräuchlich ist auch die Bezeichnung Frauen- und Geschlechterforschung. Die Geschichte und Grundlagen der Frauenforschung werden durch beide Bezeichnungen weiterhin sichtbar gemacht (vgl. ebenda).

Die sich vorsichtig entwickelnde Männerforschung führt zu einem Wechsel in den Aufgaben der Geschlechterforschung. Die neuen Aufgaben sieht Andrea Maihofer darin, das Wissen über Frauen und Männer zu präzisieren und die Kenntnisse über die spezifische Rationalität der Geschlechterverhältnisse zwischen und innerhalb der Geschlechter zu erweitern und dabei insbesondere deren Vielfalt zu berücksichtigen (vgl. Maihofer 2006, S. 70, zit. n. Stecklina 2011, 166). In den Anfängen waren Frauen- und Männerforschung von einem spannungsreichen Verhältnis geprägt. Mittlerweile kann von einer Annäherung gesprochen werden. Deutliche Signale dafür sind, dass Männer nun auch zur Sektion Frauenforschung der Deutschen Gesellschaft für Soziologie zugelassen werden und Frauen- und Männerforscher miteinander kooperieren (vgl. Lenz, Adler 2011, 42).

2.2.2 Themen der Männerforschung

Die Forschung zu Männern, so Gerd Stecklina, untersuche vor allem Fragestellungen zur patriarchalen Dividende, aber auch die verdeckten spezifischen Belastungen von Männern. Fragestellungen, die neue Normen sowie psychische Konstellationen, wie zum Beispiel die Themen Gewalt, Männergesundheit, Fürsorglichkeit von Männern betreffen, sollten dagegen mehr beachtet werden (vgl. Stecklina 2011, 166). Im Mittel-

punkt der Forschung steht nach Lenz und Adler die Frage, wie sich das Mannsein in der Gegenwart verändert hat (vgl. Lenz, Adler 2011, 40).

Infolge der ersten Veröffentlichung der Ergebnisse der PISA-Studie setzte sich die Forschung auch mit der diskursiv angenommenen Bildungsbenachteiligung von Jungen auseinander. Der aktuelle Jungenbericht betonte, dass die Behauptung einer durchgängigen Benachteiligung von Jungen von einer sehr einseitigen Sichtweise ausgeht, die nicht bestätigt werden kann. Die Studien verweisen auf komplexe Ergebnisse. Diskriminierungen betreffen sowohl Mädchen als auch Jungen und stehen in einem sehr engen Bezug zur sozialen Herkunft der Kinder (vgl. Scholz, 2013, 114). Die Rede von der generellen Benachteiligung von Jungen im Bildungssystem erscheint nach Auffassung von Ehlert verkürzt, da die langfristigen individuellen Bildungsverläufe unberücksichtigt bleiben. So holen viele junge Männer Schulabschlüsse nach (vgl. Ehlert 2012, 67). Fehlende männliche Vorbilder, beziehungsweise eine Feminisierung der Pädagogik, werden häufig als eine der Ursachen für die Bildungsbenachteiligung von Jungen angesehen. Ob die Erhöhung des Männeranteils in der frühkindlichen Bildung und in den Schulen eine Lösung des Problems sein kann, gilt als umstritten (vgl. Scholz, 2013, 114).

2.2.3 Der Männerdiskurs und seine Bezüge zum Feminismus

Die kritische Männerforschung, so Pohl, hat Forschung immer im Sinne einer feministischen Wissenschaft gesehen (vgl. Pohl, 2011, 105-108). Damit geht die Männerforschung von einem Selbstverständnis aus, welches als profeministisch zu bezeichnen ist und anerkennt, dass sich diese Disziplin im Zusammenhang mit dem Feminismus entwickelt hat. In diesem Sinne werden unter Feminismus auch Männer erfasst, deren Selbstverständnis nicht auf der Herrschaft über Frauen aufbaut (vgl. Thiessen 2011, 39).

Die verschiedenen Richtungen von Männerbewegungen haben sich in ihrem Ursprung aus der Frauenbewegung entwickelt. Sie bauen auf den Feminismus auf, oder verstehen sich als Gegenbewegung und grenzen sich von ihm ab. Hinzu kommt, dass sich (hegemoniale) Männlichkeit als eine in zweifacher Hinsicht relationale Kategorie nur in Relation und Abgrenzung zur Weiblichkeit und den nichthegeemonialen Männlichkeiten konstituieren kann (vgl. Bereswill, Meuser, Scholz 2007, 11, zit. n. Ehlert 2012, 18f). Der wissenschaftliche Diskurs betrachtet deshalb die feministischen Theo-

rien als eine der Leitkategorien der Geschlechterforschung, die eine wichtige Orientierungsgrundlage für die Männerforschung bildet.

Reinhard Winter geht jedoch davon aus, dass die Männerthematik „nicht erst als Ableger der neueren feministischen Frauenbewegung geboren“ wurde (Winter 2005, 1160). Jede soziale Modernisierung, so Winter, schaffe spezifische Männerprobleme (vgl. Beck/Beck-Gernsheim 1990, zit. n. Winter 2005, 1160). Mit dieser Feststellung richtet er seinen Blickwinkel vor allem auf die Subjektebene und meint die konflikthafte männliche Identitätsentwicklung, auf welche in 3.2.3 näher eingegangen wird (vgl. Meuser/Scholz 2011, 59). Dass die Problematik von Männern vor den 1970er Jahren nur wenig gesellschaftlich wahrgenommen wurde bzw. eher verdeckt thematisiert wurden, erklärt sich die Autorin mit der ‚Unmarkiertheit‘ des männlichen Habitus, der erst durch die Modernisierung der Geschlechterverhältnisse in der Gegenwart tendenziell in einen reflexiven und somit hinterfragbaren Rahmen gesetzt wird.

3 Aktuelle Problemstellungen der Männerthematik

3.1 Männerpolitik

In der heutigen Zeit vollzieht sich in der deutschen Gleichstellungspolitik ein Paradigmenwechsel. Das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend benannte dazu drei Phasen der Entwicklung. Dieser Weg führte von der Frauenpolitik über die Gleichstellungspolitik bis zum Aufbruch in eine nachhaltige Politik der Chancengleichheit für Frauen und Männer (vgl. BMFSFJ 2011, 8).

Neben gleichstellungspolitischen Maßnahmen zur Erhöhung der Chancengleichheit von Frauen richtet sich die Politik nun auch an Männer und Jungen mit dem Ziel, ihnen neue Perspektiven entsprechend der gesellschaftlichen Veränderungsprozesse zu eröffnen. Welche politischen Signale sind in Bezug auf die Öffnung für Männerthemen erkennbar? Seit 2006 gibt es organisierte staatliche Männerpolitik im Bereich des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. In diesem Bundesministerium wurde mittlerweile auch ein eigenes Referat für Jungen- und Männerpolitik eingerichtet, ein Beirat der Jungenpolitik entstand unter Kristina Schröder. Nicht zuletzt waren die PISA-Ergebnisse der Anlass für einen Wandel in der Geschlechterpolitik, die sich nun dezidiert auch auf die Förderung von Jungen (und Männern) richtet und unter anderem zur Initiierung des Beirats Jungenpolitik durch die Bundesfamilienministerin Kristina Schröder führte (vgl. Höyng 2012, 57; Icken 2012, zit. n. Scholz 2013, 114). Das übergreifende Ziel sieht Johannes Piepenbrink in der Einbindung von Männerpolitik in eine Geschlechterpolitik, die die Vielfalt von Menschen stärkt. Er fordert weiterhin, auf von der Forschung identifizierten männlichen Problemlagen von Männern zu reagieren, ohne die Geschlechter gegeneinander auszuspielen (vgl. Piepenbrink 2012, 2).

Die bis Ende 2012 amtierende Bundesfamilienministerin Kristina Schröder hebt hervor, dass wir uns im gesellschaftlichen Diskurs vom alten Umverteilungsdenken, welches auf Ergebnisgleichheit abzielt, lösen sollten. Wenn wir von diesem alten Selbstverständnis im Sinne eines Verteilungskampfes ausgingen, wäre das zum Beispiel mit Zielvorgaben von 50-prozentiger Frauenanteil in Führungspositionen und 50-prozentiger Anteil von Männern in sozialen Berufen verbunden. Das Anliegen ist aber nicht in der Gleichheit der Ergebnisse, sondern in der Chancengleichheit von Männern

und Frauen zu sehen (vgl. Schröder, 2012, 10ff). Der Einfluss der Politik bleibt dabei begrenzt, sie kann aber die Veränderungsprozesse begleiten und gestalten. Das setzt eine ressortübergreifende Zusammenarbeit in den verschiedenen staatlichen und gesellschaftlichen Ebenen voraus.

Die Grenzen der politischen Steuerung werden insbesondere auch vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen Bedeutung der Medien deutlich. Mediale Bilder üben einen bedeutenden Einfluss auf Rollenbilder und Verhaltensmuster von Männern und Frauen aus. Im aktuellen Jungenbericht wird deshalb gefordert, die mediale Darstellung der Geschlechter im Sinne der Vielfalt von Lebensentwürfen jenseits tradierter Geschlechterstereotype zu beeinflussen. Die Mitglieder des Beirats der Jungenpolitik sehen im Aufbau von Kooperationen mit den relevanten Akteuren, zu dem beispielsweise der Werberat und die Rundfunkräte gehören einen wichtigen Handlungsschritt auf dem Weg zur geschlechtergerechten Gesellschaft. Auch über die Schulbücher werden jungen Menschen häufig noch Vorstellungen „... vermittelt, die dem tradierten Rollenschema entsprechen“ (BMFSFJ 2013b, 190). Im Jungenbericht 2013 wird deshalb die Aufgabe gestellt, die Schulliteratur zu überprüfen und an die modernen Geschlechtervorstellungen anzupassen (vgl. ebenda).

Wie im Kapitel 1.4 dieser Arbeit bereits beschrieben, passen traditionelle Männlichkeitsbilder häufig nicht mehr zu den modernen Familienmodellen und zu den veränderten Anforderungen des Arbeitsmarktes. Dennoch bleiben tradierte Rollenbilder häufig erhalten, so prägen geschlechterstereotype Vorlieben weiterhin die Berufswahl. Deshalb wurden Konzepte entwickelt, die Jungen bei der Berufs- und Lebensplanung unterstützen sollen und geschlechtssensibel fördern. Einige dieser Projekte, die von staatlicher Seite gefördert werden, sollen nachfolgend vorgestellt werden.

Das bundesweite Netzwerk und Fachportal ‚Neue Wege für Jungs‘ wurde im Jahr 2005 als Pilotprojekt ins Leben gerufen und ist seitdem kontinuierlich gewachsen. Die Initiative unterstützt Engagierte und Einrichtungen, die sich in der Jungenarbeit engagieren. Das Projekt geht davon aus, dass zur Bewältigung der veränderten Anforderungen die Ausbildung von facettenreicheren Männlichkeitsrollen dringend erforderlich ist. Geschlechtersensible Angebote sollen dabei sowohl Differenzen berücksichtigen, als auch der Vielfalt innerhalb der Geschlechtergruppen gerecht werden. Einen Baustein für die Unterstützung der Jungen stellt dabei der ‚Boys Day‘ dar, den das Netzwerk einmal jährlich organisiert und koordiniert (vgl. Neue Wege für Jungs 2014).

In Berufsfeldern der Sozialen Arbeit sind nach wie vor deutlich mehr Frauen als Männer tätig. Die Gründe dafür sind in der traditionellen Geschlechterordnung, der damit verbundenen stereotypen Geschlechterbilder und der daraus resultierenden Arbeitsteilung zu suchen (vgl. BMFSFJ 2012, 9f). Diese Problematik wird seit einiger Zeit als fachliches und geschlechterpolitisches Problem diskutiert. Gefordert wird, die Zahl der männlichen Fachkräfte in sozialen Arbeitsfeldern zu erhöhen. Dazu gehören das Berufsfeld der Kindertagesbetreuung, aber andere Felder der Sozialen Arbeit wie die Familien- und Erziehungshilfen, Krisen- und Konfliktberatung oder die Arbeit mit älteren Menschen.

Im Dezember 2013 lief das Bundesmodellprogramm zur Gewinnung von männlichen Fachkräften in Kindertagesstätten ‚Mehr Männer in Kitas‘ nach vierjähriger Laufzeit formal aus. Die Ergebnisse des Projektes wurden vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend als sehr positiv eingeschätzt. Drei Jahre nach dem Start des Modellprojektes sind bundesweit 20000 Männer in Kindertagesstätten tätig. Die Anzahl der Erzieher in diesem Arbeitsfeld liegt derzeit bei 3,6 Prozent und konnte damit innerhalb des Projektzeitraumes um mehr als die Hälfte gesteigert werden (vgl. Stroppe 2013,1). Mit weiterem Zuwachs ist zu rechnen, da sich eine Anzahl von Männern noch in der dreijährigen Ausbildungszeit befindet. Auch wenn der Anteil der männlichen Fachkräfte in Kindertagesstätten mit diesen Ergebnissen immer noch sehr gering ausfällt, ist eine positive Entwicklung sichtbar, die von der Öffentlichkeit wahrgenommen wird (vgl. ebenda).

Anliegen solcher Initiativen ist es, traditionelle Frauenberufe für junge Männer attraktiv zu machen und ihr Interesse für ein Berufsfeld wecken, welches nicht unbedingt der Geschlechterrollennormalität entspricht. Der Bereich der frühkindlichen Erziehung wurde entsprechend der stereotypen Geschlechterbilder bislang als Frauendomäne wahrgenommen. Die Tätigkeit in diesem Arbeitsfeld besitzt, wie andere Bereiche der Sozialen Arbeit, eine geringe soziale Anerkennung und wird in der Regel schlechter entlohnt als in den Berufsfeldern, die traditionell Männern zugeordnet werden. Diese Faktoren wirken weiterhin als Barrieren für den Weg von Männern in den Erzieherberuf (vgl. BMFSFJ 2012, 9f).

Vor diesem Hintergrund zeichnet sich konzeptionell und praktisch ein prinzipielles Dilemma ab. Praxisprojekte dieser Art müssen das Geschlecht als Differenz hervorheben und damit Geschlecht ‚dramatisieren‘, um die männlichen Adressaten gezielt zu erreichen. Männliche Fachkräfte müssen demnach in ihrer Bedeutung für die Soziale Arbeit besonders hervorgehoben werden. Das Dilemma besteht daher darin, dass Sozia-

le Arbeit sich einerseits geschlechtlich öffnen möchte, andererseits damit jedoch traditionelle Geschlechterstereotype reproduziert und mit Zuschreibungen arbeitet (vgl. Neue Wege für Jungs 2013, Arbeitskonferenz, 4). Auch der jährlich einmal stattfindende ‚Boys’Day‘ orientiert sich an zweigeschlechtlich strukturierten Denkmustern. Nachdem der Erprobungstag für Mädchen als ‚Girls’Day‘ seit 2001 stattfindet, wird seit 2010 auch der ‚Boys’Day‘ in Form eines bundesweiten Aktionstages zur Berufsorientierung und Lebensplanung für Jungen veranstaltet. Es gibt aber im Vergleich zu den Angeboten für Mädchen noch zu wenige Plätze für Jungen für ihren Praktikumstag in sozialen Einrichtungen (vgl. ebenda, 3).

Zahlreiche Initiativen wurden ins Leben gerufen, die geschlechtsspezifischen Ungleichverteilungen in Studium und Beruf unter einer kritischen Perspektive untersuchen und thematisieren. Für das Studienfach der Sozialen Arbeit ist nach einer leicht steigenden Tendenz des Männeranteils in den Anfang der 1990er Jahre wieder eine rückläufige Entwicklung zu verzeichnen. Der Männeranteil lag 1995/96 bei 36 Prozent und sank bis zum Wintersemester 2011/2012 auf 21 Prozent (vgl. Statistisches Bundesamt 2013, zit. n. Neue Wege für Jungs 2013, 81). Im Kontext des ‚Boys’Day‘, aber auch im Rahmen anderer Projektansätze mit Studierenden wird versucht, den zahlenmäßigen Anteil von männlichen Studierenden im Fachgebiet der Sozialen Arbeit zu erhöhen. Im Juni 2013 fand die Arbeitskonferenz ‚Mehr Männer für das Studium der Sozialen Arbeit‘ in Frankfurt am Main statt. Im Rahmen dieser Veranstaltung wurde der stark singuläre Charakter von Aktivitäten unter der oben benannten Zielstellung kritisiert. Es hat sich inzwischen etabliert, Mädchen und jungen Frauen mit Angeboten aus den Bereichen Mathematik, Informatik, Naturwissenschaft und Technik, auch kurz mit MINT-Fächer bezeichnet, zu fördern. Nur wenige Hochschulen unterbreiten Angebote für junge Männer im Fachbereich der Sozialen Arbeit. So stehen auf dem Internetportal www.boys-day.de für weniger als zwei Prozent der Jungen der Klassen fünf bis zehn Plätze zur Verfügung. Auf der Seite www.girls-day.de stehen demgegenüber für rund fünf Prozent der Schülerinnen der Sekundarstufe I Angebote im Fachbereich der Sozialen Arbeit bereit (vgl. Neue Wege für Jungs 2013, Arbeitskonferenz, 3).

Welche Erfahrungen gibt mit dem Boys’Day an der Hochschule Mittweida? Der Autorin fiel auf, dass es 2013 für den Fachbereich Soziale Arbeit keine Angebote für den Boys’Day gab. Jana Höhnisch vom Campusbüro begründet das mit der geringen Nachfrage von Jungen in den Jahren 2011 und 2012. So gab es 2012 nur eine Anmeldung für den Boys’ Day im Bereich der Sozialen Arbeit. Angesprochen auf diese geringe Nach-

frage meint Höhnisch, dass Geduld und Beharrlichkeit erforderlich sind. Der Mädchen-Zukunftstag hat einen Vorlauf von neun Jahren und musste auch erst nach und nach wachsen.

Wenig erprobt sind bisher langfristige Programme, in denen mit jungen Männern kontinuierlich vertieft gearbeitet wird. Längerfristige Arbeit mit jungen Menschen erscheint eher geeignet, um eine stabile Motivation für das Studium der Sozialen Arbeit zu entwickeln. Offenbar werden die Ergebnisse zu selten kommuniziert, zu diesem Ergebnis kommt zumindest die Arbeitskonferenz. So konnte sich ein gemeinsamer Diskurs bisher nicht entwickeln. Die Konferenz setzt sich dafür ein, die Vernetzung der Fachkräfte der Fachhochschulen und Universitäten zu verbessern.

Als Projekt, welches längerfristig ausgerichtet ist, soll der 1999 gegründete bundesweit aktive Verein ‚Kompetenzzentrum Technik-Diversity-Chancengleichheit e. V.‘ erwähnt werden. Die Projekte und Kampagnen der Initiative laufen unter der Zielstellung der Chancengleichheit von Frauen und Männern in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen. Der Vorläufer des Vereins befasste sich ausschließlich mit der Chancengleichheit von Frauen. Seit 2005 wurde das Konzept auf beide Geschlechter erweitert. Dabei besteht das Anliegen des Netzwerkes, tragfähige Kontakte und strukturelle Beziehungen aufzubauen und diese für gemeinsame Ziele zu aktivieren (vgl. Kampmann/Mellies/Köppke 2012; Kompetenzzentrum 2014).

Unterstützt durch die Agentur für Arbeit erprobt das Bundesland Baden-Württemberg seit Ende 2013 ein vertiefendes Angebot zum ‚Jungen-Zukunftstag‘. Die sogenannte ‚Boys’Day‘-Akademie bietet kontinuierliche Angebote für Schüler, die über ein Schuljahr verteilt sind (vgl. Neue Wege für Jungs 2013, Arbeitskonferenz, 1f). Unter der Zielsetzung der Erweiterung des Berufsspektrums von jungen Männern arbeitet das Projekt ‚Soziale Jungs Hamburg‘. Die Initiative wurde 2010 ins Leben gerufen. Gefördert und unterstützt werden Freiwilligendienste für schulpflichtige Jungen ab dreizehn Jahren, den diese in Kindertagesstätten oder in Einrichtungen für ältere und erkrankte Menschen realisieren können. Zum Anliegen des Projekts gehört, die soziale Kompetenzen und Empathiefähigkeit der Jungen weiterzuentwickeln. Diese Kompetenzen werden als Teil einer sinnstiftenden neuen Wertebasis und als Zugewinn für das neue Männlichkeitsbild gesehen. Auch diese Konzeptidee verfolgt die Absicht, Erziehungs- und Pflegeberufe für Jungen bekannter und attraktiver zu machen. Die Initiatoren gehen dabei von der Erkenntnis aus, dass Vorurteile und Zurückhaltung gegenüber weiblich dominierten Arbeitsbereichen nur durch positive praktische Erfahrungen auf-

gegeben werden. Somit könne die Grundlage für berufliche Entscheidungen von Jungen eine wichtige Erweiterung erfahren. Indem deren Berufswahl weniger von traditionellen Rollenvorstellungen beeinflusst werde, könnten Jungen und Männer vor allem ihren persönlichen Neigungen und Fähigkeiten folgen. Die Förderung durch den Europäischen Sozialfonds erstreckte sich über vier Jahre und endete im Dezember 2013. Das Vorhaben wurde als überaus erfolgreich evaluiert, so dass der Projektzeitraum um ein weiteres Jahr verlängert wurde und nun von der Hamburger Behörde für Arbeit, Soziales, Familie und Integration gefördert wird. Vor allem der große Bekanntheitsgrad des Projektes, die zahlreiche Beteiligung von Jungen und die Teilnahme von vielen sozialen Einrichtungen und Schulen wird von den Verantwortlichen hervorgehoben. Detaillierte Ergebnisse werden in Kürze veröffentlicht (vgl. Soziale Jungs Hamburg 2014, 1f).

Die vorgestellten Projekte stehen unter der politischen Zielstellung, die Männlichkeitsvorstellungen der Heranwachsenden zu erweitern und Zukunftsperspektiven jenseits der typischen Männerberufe zu eröffnen. Quotenregelungen zugunsten von Männern werden unter den gegebenen Bedingungen als wenig realistisch eingeschätzt. Wirkungsvoller wäre es, die Attraktivität von sozialen Berufen zu erhöhen, indem die Gehälter in diesen Bereichen deutlich angehoben werden. Auch die Zahlung einer Ausbildungsvergütung könnte dazu beitragen (vgl. BMFSFJ 2013b, 18f).

Die bisher beschriebenen Initiativen bezogen sich vor allem auf die Arbeit mit Jungen und jungen Männern. Welche konkreten Ansätze gibt es im Bereich der Männerarbeit? Neben der Thematik der Vaterschaft (siehe 2.1) haben Männerinitiativen im Rahmen der Männerarbeit vor allem die Verunsicherung bei der individuellen Auseinandersetzung mit der Männlichkeit, Gewalt, Homosexualität, Gesundheit, Berufstätigkeit und Arbeitslosigkeit aufgegriffen. Die Beratungsangebote dieser Projekte entstanden lose vor allem in freier Trägerschaft und blieben meist vereinzelt und befinden sich vor allen in den Ballungsräumen. Schwerpunkte bilden die allgemeine Beratungs- und Bildungsarbeit und die Täter Opferarbeit (vgl. Ehlert 2012, 107).

Ein wichtiger Schritt erfolgte Ende 2010 als sich bundesweit tätige Organisationen der Männer, Väter und Jungenarbeit sowie Forschungsinstitute zum ‚Bundesforum Männer - Interessenverband für Jungen, Männer und Väter e. V.‘ zusammenschlossen (vgl. ebenda). Der zivilgesellschaftlich organisierte Dachverband versteht sich als fachliches Vernetzungsplattform und politischer Interessenverband für die Felder der Jungen- Männer und Väterarbeit. In der geschlechtlich gleichberechtigten Verteilung von gesellschaftlichen Aufgaben und Tätigkeiten im Produktions- und Reproduktionsbe-

reich sieht das Forum eine Grundvoraussetzung für geschlechtergerechte Verhältnisse. Zu den zentralen Anliegen gehört, einengende und dominante Männlichkeitsvorstellungen und entsprechende Rollenbilder zu überwinden (vgl. Bundesforum Männer 2014).

In der Region Dresden engagiert sich seit 2003 das Männernetzwerk Dresden e.V. Im öffentlichen Bereich der sächsischen Landeshauptstadt existiert mit der ‚Arbeitsgemeinschaft Jungen und junge Männer‘ eine staatliche Interessenvertretung und fachliches Vernetzungsangebot. Bei der Suche nach Beratungsstellen bestätigt sich die Einschätzung des Bundesforums für Männer. Nur wenige Angebote richten sich speziell an Jungen und Männer. So lassen sich über die Internetplattform der Stadt Dresden nur eine Erlebnisgruppe für Jungen sowie das Projekt ‚Jungen und Männer‘ auffinden, welches sich für die Akzeptanz von homo-, bisexuellen und transsexuellen Menschen einsetzt (vgl. Stadt Dresden 2014).

3.2 Der Krisendiskurs

3.2.1 Entstehung und Themen

Der Diskurs von der ‚Krise der Männlichkeit‘ begann bereits im Zuge der zweiten Frauenbewegung in den 1970er Jahren. Die feministische Bewegung hat mit ihrer Kritik an traditionellen Geschlechtervorstellungen in vielen gesellschaftlichen Bereichen Veränderungen bewirkt. Männlichkeit wurden zuvor mit Eigenschaften wie Dominanz, Stärke, Leistungsfähigkeit und emotionale Zurückhaltung definiert und blieb unhinterfragt (vgl. Mishkind et al. 1987, 41; Rutherford 2003, 1, zit. n. Benson 2013, 36). Diese früher selbstverständlichen Aspekte von Männlichkeit wurden nun in Frage gestellt. Männer sollten sich in ihrer Geschlechtlichkeit neu definieren (vgl. Meuser 2000, 214ff, zit. n. Benson 2013, 36). Einige Männer organisierten sich in der ‚männerbewegten Szene der Männergruppen‘ und begannen sich mit ihrer Geschlechterrolle reflexiv auseinanderzusetzen (vgl. ebenda 217). Daraus entstand ein Defizitdiskurs, der Männer als defizitäre Wesen beschrieb. Bemängelt wurden beispielsweise die emotionalen und sozialen Kompetenzen ebenso die Gesundheitskompetenz von Männern (vgl. Meuser 2001, 220; 2007a, 72, zit. n. Benson 2013, 36-38). Für die beteiligten Männer war damit häufig ein Identitätskonflikt verbunden, der in der Ambivalenz zwischen der eigenen kritischen Haltung gegenüber

traditionellen Rollenbildern und dem Wunsch nach habitueller Sicherheit bestand (Meuser 2000b, 68, zit. n. ebenda).

Seit den 1990er Jahren ist der Diskurs von der ‚Krise der Männlichkeit‘ aus den öffentlichen Diskursen nicht mehr wegzudenken (vgl. Meuser/Scholz 2011, zit. n. Scholz, 2013,114f). Die Auseinandersetzungen zu dieser Problematik haben sich seit den 90er Jahren sowohl in den Medien als auch im wissenschaftlichen Diskurs verstärkt (vgl. Meuser/Scholz 2011, 57f). Die Diagnose von der Krise des Mannes sieht Männer als Opfer der Modernisierungsprozesse und unterstellt, dass Männer mit Prozessen der Auflösung von (habituellem) Sicherheit konfrontiert sind (vgl. Meuser 2001,6). Thematisiert werden dabei „... so unterschiedliche Phänomene wie das Aufbrechen homosozialer Männerwelten im Berufssystem, die Prekarisierung männlicher Erwerbsbiografien, die veränderten Ansprüche an die Gestaltung der Vaterrolle oder der schlechtere gesundheitliche Zustand der Männer im Vergleich zu den Frauen“ (ebenda). Als gesundheitsbezogenen Krisenindikatoren gelten beispielsweise die höheren Raten von Herzinfarkten, Suiziden, Magengeschwüren und Alkoholabhängigkeit (vgl. ebenda, 8).

Der aktuelle Jungenbericht nimmt Stellung zum Diskurs, der Jungen als Bildungsverlierer betrachtet (vgl. Scholz, 2013, 114). Damit wird auf eine weitere Krisenthematik Bezug genommen. Nähere Ausführungen zum medialen Diskurs der angenommenen ‚männlichen Bildungskatastrophe‘ befinden sich im Kapitel 2.2.2 dieser Arbeit.

3.2.2 Fundamentale Vertreter des Diskurses

In diesem Kapitel sollen zwei Vertreter der radikal-fundamentalen Männerbewegung vorgestellt werden. Um die Hintergründe der Inszenierung von der Krise des Mannes aufdecken zu können, ist es erforderlich, sich mit den Thesen und Erklärungsansätzen der fundamentalistischen Vertreter auseinanderzusetzen. Der Soziologe Rolf Pohl gehört zu den Kritikern der Protagonisten des fundamentalistischen Krisendiskurses. Die folgenden Ausführungen fassen Pohls kritische Auseinandersetzung mit den Theorien von Pilgrim und Hollstein zusammen.

Volker Elis Pilgrim wurde in dieser Arbeit als Pionier der nichtstaatlichen Männerpolitik in den 1970er Jahren erwähnt. Pilgrims entwickelte 1989 das Schichtmodell der ‚Muttersöhne‘. Das Konzept geht von folgenden Annahmen aus: Für die großen Dikta-

toren und Menschenschlächter wie Napoleon, Stalin, Hitler und viele andere gebe es eine verbindende Tatsache: Sie wären „... in enger Beziehung zu ihrer Mutter aufgewachsen und hätten entweder brutale, blasse oder abwesende Väter gehabt“ (Pilgrim 1989, 8, zit. n. Pohl 2011, 105). Als Schlussfolgerung stellte Pilgrim folgende These auf: „Die Mutterbindung ... entwickelt in einem Mann die Machtanfälligkeit und legt seine Neigung für Gewalttaten fest“ (ebenda). Nur ‚Vatersöhne‘ könnten sich selbst annehmen (vgl. ebenda). Diese radikalen sexistischen und den Nationalsozialismus verharmlosenden Thesen erhalten ihre Bedeutung insbesondere dadurch, dass führende Vertreter des seit über zwanzig Jahre alten Diskurs über die Krise der Männlichkeit immer wieder positiven Bezug auf Pilgrims Schichtmodell der Muttersöhne nehmen (vgl. Pohl 2011,105f).

Abweichend von anderen fundamentalen Vertretern sieht Pilgrim das Patriarchat als gesellschaftlichen Krankheitszustand, in dem die Söhne nur wegen der patriarchischen Unterdrückung der Frau zum Opfer ihrer Mütter geworden sein. „Dieser Täter-Opfer-Teufelskreis sei nur gemeinsam von beiden Geschlechtern, durch die Befreiung ... (der unterdrückten Frauen) wirksam zu durchbrechen“ (Amendt 2009c, 48,50, zit. n. Pohl 2011, 107f). Mit dieser Ausrichtung stieß Pilgrim auf wenig Zustimmung der radikalen Vertreter der neuen Männerbewegung, die diese Haltung als „... Kniefall vor der Frauenbewegung ...“ empfanden (ebenda).

Der Schweizer Soziologe und Autor Walther Hollstein sieht sich als Kritiker der profeministischen Mainstream in Politik, Wissenschaft und Medien. Dass er in der Öffentlichkeit Zuspruch findet, darauf deutet beispielsweise die Verleihung des deutschen Sachbuchpreises für sein Werk ‚Die Gegengesellschaft - Alternative Lebensformen‘ hin. In seinen früheren Männerbüchern hat Hollstein (1988) die These von der chronischen Identitätskrise des Mannes, welche durch Mutterdominanz und Vatermangel bedingt ist, hervorgebracht. Nur Männer seien in der Lage, einen Jungen zu einem echten Mann zu erziehen (vgl. Hollstein 1988, 143f, zit. n. Pohl, 2011, 106). Wüchsen Jungen ohne starken Vater auf, käme es zum ‚Trauma der Männer‘, wenn sie in die kalte männliche Welt geworfen werden (vgl. Hollstein 1988, 177, zit. n. ebenda). So sieht Hollstein die größere Gewaltaffinität von Jungen und Männern abweichend von Pilgrim als Ergebnis des Zerfalls des Patriarchats (vgl. ebenda).

In Bezug zum Erklärungsansatz für die Krise der Männer gibt es gegenüber Pilgrims Theorie eine weitere Akzentverschiebung bei Hollstein. Die Krisenursache sieht er in der schrittweisen ‚Entmännlichung‘, die durch zwei Entwicklungen bedingt sei. Zum

einem macht er den technischen Fortschritt dafür verantwortlich. Mit der Technisierung habe der Mann seine Tugenden wie Kraft und Stärke an immer effizientere Geräte und Instrumente übertragen (vgl. Hollstein 1988, 25, zit. n. Pohl, 2011, 105f). Die Erfolge der Frauenbewegungen macht als zweite Entwicklung für die ‚Entmännlichung‘ des verantwortlich. Den angenommenen Abstieg des Mannes charakterisiert er wie folgt: „Die Omnipotenz der Mutter und die Vorherrschaft von Frauen seien nun durch das sexistische Zerrbild vom Mann ideologisch abgesichert und zur Norm einer manipulierenden ‚Gefühlsarbeit‘ geworden, um den Jungen abhängig zu halten und den Mann gefügig zu machen“ (Hollstein 1988, 174, zit. n. ebenda, 107). Dieses Zitat zeigt seine vehemente antifeministische und polarisierende Grundhaltung besonders deutlich.

3.2.3 Standpunkte der Männerforschung zum Krisendiskurs

Martin Lücke schätze den Krisendiskurs auf dem Kongress zur Männlichkeitskonstruktion im Mai 2013 folgendermaßen ein: Es handle es sich um eine diskursiv inszenierte Krise und einen Diskurs, von dessen Machtmechanismus Männer profitieren. Aus dieser Perspektive ist der Krisendiskurs als eine Strategie zu sehen, die ermöglicht, männliche Herrschaft und damit den hegemonialen Status von Männlichkeit in Zeiten des Wandels zu stabilisieren, so die Einschätzung von Lücke. Immer wenn sich Männlichkeit in politischen Umbruchphasen befand, auf neue gesellschaftliche Verhältnisse reagieren musste und somit mit der Herausforderung der Neukonstituierung konfrontiert war, gab es männliche Krisenrhetorik (vgl. Lücke 2013). So belegt die historische Analyse von Elisabeth Badinter aus dem Jahre 1991, dass es schon immer relativierende Gegenströmungen zur Stabilisierung von männlichen Geschlechterstereotypen gab (vgl. Winter 2005, 1161).

Meuser und Scholz stellen fest, dass auch der nicht korrekt übersetzte Buchtitel von Connell: ‚Maskulinitäten‘ (1995): ‚Der gemachte Mann. Männlichkeitskonstruktionen und Krise der Männlichkeit‘ nicht unwesentlich zur Fortschreibung des Krisendiskurses beigetragen hat (vgl. Meuser/Scholz 2011, 57f). Innerhalb des populärwissenschaftlichen Krisendiskurses gibt es verschiedene Gruppierungen. Rolf Pohl unterscheidet in Bezug auf diese Gruppierungen männerbewegt-radikale Vertreter und moderate Vertreter. Die Untersuchungen der zweiten Gruppe sieht er als teilweise hilfreich und wichtig an. Die Vertreter der erstgenannten Gruppe seien in Netzwerken organisiert, zu denen

Männerbünde gehören, die sich polarisierende Feindbilder konstruiert haben. Als Feinde sehen sie vor allem gleichstellungsorientierte Männer, die staatliche Geschlechterpolitik sowie nicht zuletzt Frauen und Mütter (vgl. Pohl 2011, 104-108). Diese Gruppierungen bezeichnen die angebliche Frauenherrschaft mit ‚Feminat‘, womit sie die Herrschaft von Frauen und Müttern meinen sowie den „... staatlich und pädagogisch geförderten weiblichen Geschlechterkrieg gegen ‚die‘ Jungen und ‚die‘ Männer insgesamt“ (vgl. ebenda, 108). Es handle sich bei den radikalen Vertretern der Männerbewegung nicht um eine bedrohte sondern um drohende Männlichkeit, die sich nicht sozial verhält, die andere abwertet, gefährdet und Gewalt fördere. Als Beispiele für deren gewaltförderndes Verhalten führt Stephan Höyng Beschimpfung, Bedrohung, anonyme Drohungen, teilweise Todesdrohungen gegen Einzelne auf (vgl. Höyng 2012, 60).

Der Diskurs ignoriere, verschleierte die Tatsache, dass wir immer noch in einer geschlechterhierarchischen Gesellschaft mit grundlegenden Asymmetrien lebten und sehe Männer als Opfer von feminisierten Verhältnissen (vgl. Pohl 2011, 130). Krisendiagnosen, die zum Beispiel Männer als Verlierer, Frauen auf der Überholspur sehen und dabei polarisierende und antifeministische Feindbilder benutzen, greifen deutlich zu kurz. Aus Sicht von Bereswill und Neubert ist dieses Vorgehen auch auf eine „... Rezeptionssperre gegenüber feministischen Theorien ... (zurückzuführen)“ (Bereswill/Neubert, 2011,10). Ungleichheiten in den Geschlechterverhältnissen stellen „... ausgesprochen komplexe, ungleichzeitige und widersprüchliche Dynamiken (dar) ...“ (ebenda, 9f), die nicht mit vereinfachten polarisierenden Formeln erklärbar seien. Vielmehr macht sich die eine Perspektive erforderlich, die den Blick auf Geschlechterverhältnisse lenkt und somit die Rationalität der Kategorie Geschlecht als zentrale Theorieperspektive begreift (vgl. ebenda).

Pohl bringt noch einen anderen Blickwinkel in die Diskussion, indem er feststellt, die Krise verdecke, dass in männlich dominierten Gesellschaften das Konstrukt Männlichkeit grundsätzlich als fragil und krisenhaft zu bezeichnen ist (vgl. Pohl 2011, 129ff). Auch Reinhard Winter fordert, den individuellen Status nicht an Strukturen oder Ideologien von Männlichkeit koppeln. Somit sollte Mannsein als gelebte Form und Männlichkeit als Ideologie und Struktur systematisch getrennt werden. (vgl. Winter 2005, 1163). Pohl und Winter vertreten also die Auffassung, dass die Inhalte des Krisendiskurs vor allem die geschlechtliche Dimension ‚Geschlecht als Konfliktkategorie‘ betreffen. Unter dieser Perspektive erweist sich, wie bereits im Kapitel 1.1.3 dargestellt, die Aneignung der Geschlechtsidentität als generell konfliktreich.

Dementsprechend kann krisenhaft erlebte Identität durchaus mit unangefochtener männlicher Hegemonie einhergehen. Meuser und Scholz heben hervor, dass von einer Krise im soziologischen Sinn erst dann gesprochen werden kann, wenn eine Krise der männlichen Hegemonie entsteht. Diese entsteht ausgehend von Bourdieus Habituskonzept erst, „... wenn den habituellen Männlichkeitspraktiken das ‚Doxische‘ abhanden kommt“ (Meuser/Scholz 2011, 59). Unter Doxa versteht Bourdieu die „gewöhnheitsmäßige Verwurzelung mit der Ordnung des Ungefragten und Selbstverständlichen, ...“ (Bourdieu 1987, 668, zit. n. Meuser, Scholz, 58). So lange also hegemoniale Männlichkeit in den sozialen Praxen in Form der Interaktion zwischen Männern und zwischen Männern und Frauen erzeugt wird, besteht sie als nicht hinterfragte gewöhnheitsmäßige Handlungspraxis weiter (vgl. Meuser, Scholz 2011, 61).

Meuser und Scholz gehen von der Annahme aus, dass die neuen Herausforderungen, die durch den gesellschaftlichen Wandel an die Männlichkeit gestellt werden, keine umfassende Krise hegemonialer Männlichkeit zur Folge haben. Sie stellen die These auf, dass die Veränderungsprozesse zu einem Strukturwandel hegemonialer Männlichkeit führen. Dazu haben die beiden Wissenschaftler/innen die sozialen Felder der Ökonomie und der Politik nach empirischen Indikatoren für einen Strukturwandel untersucht (vgl. ebenda 59). Die Ergebnisse sollen im folgenden Kapitel zusammengefasst werden.

3.3 Der Wandel der Hegemoniale Männlichkeit

Das Konzept der hegemonialen Männlichkeit ist im Kontext der industriegesellschaftlichen Geschlechterordnung entwickelt worden. Die bereits in dieser Arbeit beschriebene Umstrukturierung zu einer Wissens- und Dienstleistungsgesellschaft führt auch zu einem Wandel der Geschlechterordnung. Diese Veränderungsprozesse wirken wiederum als Triebkräfte auf die Transformation der Erwerbsverhältnisse ein. Kann daraus die Schlussfolgerung gezogen werden, „... dass das Konzept der hegemonialen Männlichkeit nicht mehr in der Lage ist, den Wandel der Geschlechterordnung angemessen zu erfassen?“ (Bönisch 2003, zit. n. Meuser/Scholz 2011, 62f). Dieser Fragestellung sind Meuser und Scholz in ihren Felduntersuchungen nachgegangen. Auch Connell reagierte auf die Kritik an ihrem Konzept, in dem sie die männliche Hegemonie in einen erweiterten globalen Rahmen setzte (vgl. Connell 2005, zit. n. Meuser/Scholz 2011, 63). Die

Ergebnisse dieser aktuellen Analysen von Connell haben Meuser und Scholz bei ihren Untersuchungen mit einfließen lassen.

Aus den Untersuchungen in den zwei verschiedenen sozialen Bereichen ziehen Meuser und Scholz folgende Schlussfolgerungen: In der spätmodernen Gesellschaft „gibt es mehrere hegemoniale Männlichkeiten, die wiederum in einem hierarchisierenden Konkurrenzverhältnis zueinander stehen“ (vgl. Scholz 2004, Meuser/Scholz 2005, zit. n. Meuser/Scholz 2011, 64). Die Frage nach dem Strukturwandel der hegemonialen Männlichkeit kann für die Felder der Ökonomie und der Politik sowohl für die homosoziale als auch für die heterosoziale Dimension bejaht werden. Meuser und Scholz skizzieren diesen Strukturwandel hegemonialer Männlichkeit auf drei Ebenen. Demnach ist hegemoniale Männlichkeit erstens nicht mehr eine unmarkierte Männlichkeit mit „... unhinterfragten und fraglos gegebenen Status ...“ (Meuser/Scholz 2011, 64). Die Folge ist, so die Hypothese von Meuser/Scholz, dass hegemoniale Männlichkeit reflexiv wird und somit zu einer sichtbaren, hinterfragbaren und markierten Position (vgl. ebenda). Zweitens erfährt hegemoniale Männlichkeit „... unter Globalisierungsbedingungen eine neue Rahmung“ (ebenda). Sie kann daher nicht mehr angemessen in einem nationalen Rahmen erfasst werden. Drittens findet „in gewissen sozialen Feldern eine Öffnung der hegemonialen Männlichkeit statt: Frauen und homosexuelle Männer, bei Connell per se untergeordnet, erlangen Zutritt zu den Eliten und prägen damit auch die Konstruktion hegemonialer Männlichkeit“ (ebenda).

Die Autorin möchte noch einmal zur ersten Ebene des Strukturwandels zurückkommen. Meuser und Scholz behaupten in diesem Zusammenhang „... dass Reflexivität ein zentrales Kennzeichen einer modernen Männlichkeit ist“ (ebenda, 76). Verfolgt man diesen Gedanken weiter, dann liegt aus Sicht der Autorin die Schlussfolgerung nahe, dass hegemoniale Männlichkeit in ihrer übergreifenden Position als kulturelles Orientierungsmuster an Bedeutung verliert. Daraus ergibt sich eine offene Frage. Einerseits räumen Meuser und Scholz der hegemonialen Männlichkeit in der heutigen Zeit Reflexivität und Hinterfragbarkeit ein. Andererseits betonen sie in der gleichen Veröffentlichung (siehe Kapitel 3.2.2 dieser Arbeit) im Zusammenhang mit dem Diskurs von der Krise der Männlichkeit, dass habituellen Männlichkeitspraktiken nach wie vor das ‚Doxische‘ innewohnt. Dieses ist nach der Theorie von Bourdieu über den Habitus tief verwurzelt und strukturiert somit das soziale Leben vor und bestimmt die gewohnheitsmäßigen Handlungspraxen. Meuser und Scholz kamen zu der Schlussfolgerung, dass nicht von einer Krise der hegemonialen Männlichkeit im

soziologischen Sinne gesprochen werden kann. Wenn sich Männlichkeit in der heutigen Zeit, so die Schlussfolgerung der Felduntersuchung von Meuser/Scholz zu einer markierbaren Größe entwickelt, dann ist das nach dem Verständnis der Autorin auch damit verbunden, dass die gewohnheitsmäßige Verwurzelung und somit das ‚Doxische‘ der hegemonialen Männlichkeit tendenziell verloren geht. Dieser Widerspruch bleibt für die Autorin ungeklärt.

Um den Bogen wieder zur Modernisierung der Geschlechterordnung und der veränderten Männlichkeit zu spannen, geht sie davon aus, dass Prozesse der Modernisierung von Geschlechterverhältnissen und das Festhalten an der traditionellen Ordnung in den verschiedenen Ebenen und Bereichen differenziert und in ihrer Komplexität zu betrachten sind sowie nebeneinander und ineinander verwoben existieren. Somit ist es nach den Untersuchungen der Autorin (noch) nicht an der Zeit, das hegemoniale Männlichkeitskonzept und damit die Hegemonie in unserer Gesellschaft generell in Frage zu stellen. Meuser und Scholz verneinen eine umfassende Krise hegemonialer Männlichkeit und gehen von einem Strukturwandel dieser geschlechtlichen Orientierungsgröße aus. Damit bestätigt Meuser seine bereits 2001 formulierten Diagnose: „Die kulturellen Ausdrucksformen des männlichen Habitus erfahren einen Gestaltwandel, in dessen Verlauf das ‚Erbe‘ des tradierten, hegemonial strukturierten Habitus deutlich sichtbar und wirksam bleibt (vgl. Meuser 2000b, 2001, zit. n. Meuser 2001).

4 Perspektiven für Männer und Frauen

Im Folgenden richtet sich der Fokus auf die veränderten Anforderungen, die in der heutigen Zeit an Männer und Frauen gestellt werden und auf die Widersprüche, die damit verbunden sind. Dabei wird an die Ergebnisse des Kapitels 1.4. angeknüpft und versucht Antwort auf die Frage zu geben, wie moderne Geschlechterarrangements heute aussehen.

Der Wandel der Geschlechterverhältnisse vollzieht sich im Kontext der Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Strukturen und zu den individuellen Aushandlungsprozessen in den privaten Beziehungen. Dabei bewegt sich der Rollenwandel von Frauen immer in Relation zu den Rollenbildern des Mannes und hängt somit mit dem Rollenwandel von Männern zusammen (vgl. Gesterkamp 2011, 10). Neue Rollenbilder von Frauen sind nicht einheitlich und von einer Vielzahl von Weiblichkeitsbildern geprägt. Diese variieren zwischen traditionellen Partnerschaftsmodellen, die aber gleichzeitig von den Errungenschaften der Emanzipation profitieren; gleichberechtigten partnerschaftlichen Rollenverteilungen und teilweise stärkerer Emanzipationsorientierung. Meuser beschreibt die Geschlechterverhältnisse in den privaten Beziehungen als hartnäckig traditionell.

Davon ausgehend soll hier auf das häufig anzutreffende Partnerschaftsmodell von jungen Familien der bürgerlichen Mitte eingegangen werden. Nach einer Studie des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend von 2012 wird heute ein gelebtes „... situativ dehnbare(s) Patchwork von traditionellen und modernen Rollenbildern ...“ (BMFSFJ 2012, 31) von jungen Frauen als sehr attraktiv bewertet. Die Befunde des Berichts der BMFSFJ kennzeichnen diese neue Rollenflexibilität als Verschmelzung von Rollenbildern. Junge Frauen aus der bürgerlichen Mitte würden in den idealen Mann weiterhin den Haupternährer sehen, der aber gleichzeitig assistierende Hilfe im Bereich Haushalt und Kindererziehung übernimmt. Sie möchten somit weiterhin hauptsächlich für den häuslichen Bereich zuständig sein und begreifen sich folglich als „moderne teilzeitarbeitende Familienlenkerin“ (ebenda). Mit Hilfe von „pragmatischer Alltagsklugheit ...“ (BMFSFJ 2012, 34) arrangieren sie sich so mit den vorhandenen Strukturen. Die gute Vereinbarkeit von Job und Familienleben besitzt für diese Frauen hohe Priorität (vgl. ebenda, 34).

Strukturell verfestigte Rollenvorstellungen führen zu Zuschreibungen und Konstruktionen, die häufig mit widersprüchlichen Erwartungen an Männer und Frauen verknüpft sind. Aus der Sicht von Schröder „werden individuelle Lebensentwürfe von Frauen diffamiert, die sich mehr für Familie als für Führungspositionen interessieren“ (Schröder 2012, 12). Andererseits bedingen Organisationskulturen in Gleichstellungsprozessen eine strategische Einseitigkeit, die dazu führt, dass sich Frauen an männliche Habituskulturen anpassen. Das wird beispielsweise darin sichtbar, dass traditionelle Karrieremuster weiterbestehen und somit die Vereinbarkeit von Familie und Beruf für Frauen (und auch Männern) in Führungspositionen meist nicht gegeben ist (vgl. ebenda). Die Vereinbarkeitsfrage wird im gesellschaftlichen Diskurs für beide Geschlechter diskutiert. Zentrales politisches Anliegen müsse deshalb sein, Wahlmöglichkeiten zu schaffen, in dem eine Vielfalt männlicher Rollenbilder gefördert wird. Es gehe darum, Frauen und Männern die Freiheit zur Individualität zu ermöglichen (vgl. ebenda).

Traditionelle Männlichkeitsmuster werden in der heutigen Zeit zunehmend gesellschaftlich kritisiert. Unterstützt durch die Konsumindustrie und verschiedene Medien wurde bereits in den 1980er Jahren das Bild des ‚neuen Mannes‘ präsentiert. So in den damals führenden Lifestyle-Magazinen für Männer, zu denen GQ und Arena gehörten (vgl. Benwell 2003, 13f; Faludi 1999, 451f; Gill 2003, 36ff, zit. nach Benwell 2013, 38). Demnach zeigte der typische ‚neue Mann‘ Emotionen, bekannte sich zur Gleichberechtigung zwischen Mann und Frau und zeigte Offenheit gegenüber einer Neubewertung in Bezug auf die traditionelle Arbeitsteilung und der Vaterrolle. Außerdem wurde der ‚neue Mann‘ offen narzisstisch und körperbewusst dargestellt (vgl. ebenda).

Schröder schätzt fast dreißig Jahre später ein: Das Bild vom ‚neuen Mann‘ wird Männern meist als „... abstraktes Prinzip kommuniziert ...“ (Wippermann/Calmbach 2009, zit. n. Schröder 2012, 12) und wäre mit moralischen Forderungen verknüpft. Es fehle an konkreten Vorbildern. Die allgemeine gesellschaftliche Akzeptanz für neue Männlichkeitsbilder verändere sich nach Schröders Einschätzung nur langsam. Männlichkeit ist weiterhin eng mit Erwerbsorientierung verknüpft. So bietet die Berufswahl den Jungen entsprechend der geschlechterstereotypen Zuschreibungen eine Möglichkeit, ihre Männlichkeit unter Beweis zu stellen. Dem Familienernährermodell wird im Zuge des Wandels der Arbeitsmarktverhältnisse die wirtschaftliche Grundlage entzogen (vgl. BMFSFJ 2013b, 13f). Vor diesem Hintergrund hat ein Wertewandel eingesetzt. Es haben sich nach der Einschätzung von Meuser vielfältige Formen von enttraditionalisierter Männlichkeit entwickelt (vgl. Meuser 2001, 12). So erfuhr Männlichkeit in der moder-

nen Gesellschaft eine Erweiterung um fürsorgende Familienaspekte. Männer wollen zunehmend fürsorgliche und präzente Bezugspersonen ihrer Kinder sein. Das neue Rollenbild des aktiven Vaters gewinnt zunehmend an Akzeptanz. Diese positive Entwicklung zeigt sich auch an der wachsenden Inanspruchnahme der Elternzeit für Väter. Vor der Einführung des Elterngeldes nahmen 3,3 Prozent der Väter eine solche Auszeit, im Jahr 2012 lag diese Zahl bei über 25 Prozent (vgl. Schröder 2012, 15).

Dabei stehen die Männlichkeitsvorstellungen von Erwerbstätigkeit in Vollzeit, beruflichem Erfolg und Ansprüchen nach Zeit für die Familie in einem Spannungsfeld. Somit wird die Vereinbarkeitsfrage für beide Geschlechter diskutiert (vgl. BMFSFJ 2013b, 14). Die traditionelle männliche Rolle des Familienernährers stellt sich vor dem Hintergrund des Wandels der Geschlechterverhältnisse nicht nur als Privileg, sondern auch als Konstrukt, welches mit Zwängen verbunden ist. Dazu zählen, dass die Übernahme dieser Rolle immer noch mit familienferner Lebensweise verbunden wäre und im Scheidungsfall Verpflichtungen für den Mann entstehen. Es gehöre zu dem sich wandelnden Bewusstsein, dass anerkannt wird, dass auch Männer durch Rollenzwänge belastet sind (vgl. Schröder 2012, 10.) Diese Zwänge erklärt Meuser folgendermaßen: Als kulturelles Männlichkeitsideal erzeugt hegemoniale Männlichkeit normativen Druck, den sich nur wenige Männer entziehen können und der insbesondere in den männlichen Interaktionen untereinander wirkt. Selbst Männer, die sich an alternativen Männlichkeitsentwürfen orientieren, sind gezwungen, sich auf hegemoniale Muster zu beziehen, um Abgrenzung von diesen zu ermöglichen (vgl. Meuser 2011, 198).

Einen weiteren Widerspruch sehen Meuser und Scholz darin, dass die neuen Anforderungen an Männer, involvierte Väter zu sein, mit deren bisherigen Familienposition kollidieren. Das begründen sie damit, dass Frauen im innerfamilialen Raum weiterhin eine dominante Position beanspruchen (vgl. Meuser, Scholz 2012, 23, vgl. auch BMFSFJ 2007, 39). Die Bedeutung von homosozialen Männergemeinschaften für die Sicherung männlicher Hegemonie nimmt nach den Untersuchungen von Meuser tendenziell zu. In einer Zeit, in der die Vormachtstellung des Mannes zunehmend in Frage gestellt wird, dienen die unter Ausschluss von Frauen stattfindenden, ernstesten Spiele des Wettbewerbs als gegenseitige Vergewisserung der eigenen Normalität und als Entlastung von irritierenden Ansprüchen der Sicherung männlicher Hegemonie (vgl. Meuser 2001, 26). Zumeist wird der homosoziale Raum von Männern als „Quelle lustvoller Erfahrungen“ erlebt (ebenda). Männergruppen, die traditionelle Geschlechterbilder kritisch reflektieren wollen, sind nach Meuser mit einer Vielzahl von Ambivalenzen belas-

tet. Diesen Gruppen sei es bisher noch nicht gelungen, „... eine neue, anders strukturierte habituelle Sicherheit zu vermitteln“ (Behnke/Loos/Meuser 1995; Meuser 1998, 223ff, zit. n. ebenda 27).

Zu den Anliegen der Ausführungen in diesem Kapitel gehörte es, Widersprüchlichkeit und Ambivalenzen darzustellen, die im Prozess des Wandels der Rollenbilder von Männern und Frauen entstehen können. Das Aufdecken dieser Spannungsfelder unterstützt die Veränderung von traditionellen Haltungen und stereotypen Rollenbildern (vgl. BMFSFJ 2013b, 14). Beharrung und Wandel der Geschlechterbilder charakterisieren das gegenwärtige Bild der Geschlechterverhältnisse. So bleibt noch viel zu tun auf dem Weg in eine geschlechtergerechte Gesellschaft.

Zusammenfassung

Die analytische Auseinandersetzung mit dem aktuellen Diskurs zur Männlichkeit führte zu der Erkenntnis, dass Männlichkeit nicht losgelöst aus ihren komplexen Zusammenhängen betrachtet werden kann. Es ist deutlich geworden, dass die Relationalität von ‚Geschlecht‘ die zentrale Theorieperspektive für den Zugang zum Thema darstellt. Diese Erkenntnis bestimmte maßgeblich die Vorgehensweise bei der Beantwortung der Fragestellung. Im Folgenden sollen die Ergebnisse der Arbeit und die Bedeutung der Fragestellung zusammengefasst und Schlussfolgerungen für Praxis der Sozialen Arbeit gezogen werden.

Der Wandel der Geschlechterordnung erfolgt vor dem Hintergrund komplexer gesellschaftlicher Veränderungen, die in der Soziologie unter dem Begriff der Entgrenzung oder auch Enttraditionalisierung zusammengefasst werden (vgl. Meuser 2012, 17). Dabei bilden verfestigte gesellschaftliche Strukturen, soziale Normen und Vorstellungen einen ineinander verwobenen und verschränkten Komplex. So sind Geschlechterordnungen bzw. -verhältnisse Ausdruck der nachhaltigen strukturellen Prägung und historischen Weitergabe (vgl. Ehlert, 2012, 15).

Die Umstrukturierung zu einer Wissens- und Dienstleistungsgesellschaft bewirkt eine Vielzahl von Wandlungsprozessen, so auch die Transformation der Erwerbsverhältnisse. Im Zuge dessen wird der traditionellen Männlichkeitsrolle des Familienernährers immer stärker die ökonomische Basis entzogen (vgl. BMFSJ 2013, 14). Im Wandel der Erwerbsarbeit und dem damit verbundenen Bildungsbereich sieht Meuser die Haupttriebkraft für die Veränderung der Geschlechterverhältnisse (vgl. Meuser 2007, Lengersdorf / Meuser 2010, 2).

Das traditionelle Männlichkeitsbild geht von der Vorherrschaft und der Überlegenheit des Mannes aus. Meuser verknüpft in seinen Überlegungen das Konzept der hegemonialen Männlichkeit mit der Habitusstheorie von Bourdieu. Beide Männlichkeitskonzepte sind durch die Dominanz über Frauen und untergeordnete Männlichkeitsformen gekennzeichnet (vgl. Connell 1999: 97f, Meuser 2000b, zit. n. Benson 2013). Das Konzept der hegemonialen Männlichkeit bleibt auch unter den Bedingungen des Wandels ein anerkanntes theoretisches Erklärungsmodell. Meuser und Scholz verneinen eine umfassende Krise dieser Orientierungsgröße auf der strukturellen Ebene, da aus ihrer

Sicht die männliche Hegemonie nicht grundlegend in Frage gestellt ist (vgl. Meuser/Scholz 2011, 59). Sie gehen von einem Strukturwandel aus, den sie in drei Ebenen sehen. Erstens wird hegemoniale Männlichkeit aus ihrer Sicht reflexiv und somit zu einer sichtbaren, hinterfragbaren und markierten Position. Die zweite Ebene des Strukturwandels sehen sie darin, dass dieses Konzept unter Globalisierungsbedingungen eine neue Rahmung erfährt. Drittens erkennen sie in einigen sozialen Feldern, so im Erwerbsbereich, eine Öffnung der hegemonialen Männlichkeit (vgl. ebenda, 64).

Männlichkeit ist zum Gegenstand des öffentlichen Diskurses geworden. Dazu gehören auch der Diskurs von der Krise des Mannes und der Defizitdiskurs über Jungen. Fundamentalistische Facetten des Krisendiskurses entstanden als Gegenbewegung zum Feminismus und dienen aus der Sicht der Männerforschung dazu, den hegemonialen Status von Männlichkeit zu stabilisieren (vgl. Lücke 2013). Die Diagnose von der Krise des Mannes sieht Männer als Opfer der Modernisierungsprozesse.

Es zeichnet sich gleichzeitig die Tendenz ab, dass die tradierten Grenzen zwischen den Geschlechtern aufbrechen. Im wissenschaftlichen Diskurs wurden dafür vor allem folgende Entwicklungen identifiziert: Die Lebensentwürfe von Männern und Frauen und deren geschlechtlichen Rollenbilder werden vielfältiger. Die größere Vielfalt der Rollenbilder ist mit Angleichungstendenzen der Geschlechter verbunden. Im beruflichen Lebensbereich ist diese Entgrenzung im Vergleich zum privaten Bereich stärker ausgeprägt. Einseitige Strukturänderungen im Arbeitsbereich führen häufig noch zur Anpassung von Frauen an männliche Habituskulturen. In Familie und Partnerschaft sieht Meuser eine hartnäckig ausgeprägte Kontinuität tradierter Aufgabenverteilung (vgl. Meuser 2012, 22). In diesem Bereich zeichnen sich widersprüchliche Entwicklungen ab, die auch zu Verunsicherungen führen können. So können neue Anforderungen an Männer mit deren bisheriger Familienposition kollidieren (vgl. Meuser/Scholz, 2012, 23). Von einer Geschlechterrevolution kann gegenwärtig nicht gesprochen werden. Meuser zieht das Resümee, dass Kontinuität und Wandel der Geschlechterverhältnisse nebeneinander existieren. So sind einerseits viele Beispiele für das Aufbrechen von Geschlechterverhältnissen erkennbar, andererseits zahlreiche Anzeichen für Kontinuität vorhanden, zum Teil gibt es aber auch Hinweise auf gegenläufige Tendenzen (vgl. Meuser 2012, 23).

Welche Veränderungen traditioneller männlicher Orientierungsmuster werden in der heutigen Zeit sichtbar? Die Formen der Männlichkeit zeigen sich vielfältiger und facettenreicher. Männlichkeit ist weiterhin eng mit Erwerbsorientierung verknüpft. So bleibt

häufig das Familienernährermodell bestehen und erfährt eine Erweiterung um fürsorgende Familienaspekte. Die strukturell verfestigten Rollenvorstellungen führen zu Zuschreibungen und Konstruktionen, die häufig mit widersprüchlichen Erwartungen verknüpft sind. Die Anerkennung dessen, dass auch Männer durch Rollenzwänge belastet sind, gehört zu dem sich wandelnden Bewusstsein (vgl. Schröder 20012, 10).

Die geringe soziale Anerkennung und die in der Regel schlechtere Entlohnung in sogenannten Frauenberufen wirken weiterhin als Barrieren auf dem Weg dazu, geschlechtsspezifischen Ungleichverteilungen im Beruf zu verändern (vgl. BMFSFJ 2012, 9f). Tätigkeiten in bisher weiblich dominierten Arbeitsbereichen sollten aufgewertet werden, in dem sie angemessen vergütet werden. Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf sollte für beide Geschlechter diskutiert und durch die Anpassung der Erwerbs- und Karrierestrukturen verbessert werden. Dabei bleibt aber der Politik begrenzt (vgl. Schröder 2012, 12). Der aktuelle Jungenbericht fordert, die Vermittlung von Geschlechterbildern sowohl in den Unterrichtsmaterialien als auch in den medialen Darstellungen zu modernisieren. Dazu gehört auch, die Verwendung von traditionellen geschlechterstereotypen Zuschreibungen zu vermeiden. (vgl. BMFSFJ 2013b, 216).

Die Kategorie Geschlecht ist mit Hierarchisierungs- und Abwertungsprozessen verbunden, die auch in der strukturellen und institutionellen Eingebundenheit der Akteure der Sozialen Arbeit zum Ausdruck kommen (vgl. Bitzand/Daiger 2001; Broeck 2006, zit. n. Stecklina 2011, 167). Soziale Arbeit muss also die Strukturperspektive der Dimension Geschlecht beachten, um offene und verdeckte Reproduktionsmechanismen von Geschlechterhierarchien „... im Zusammenhang mit komplexen Ungleichheitslagen und sozialen Problemen ...“ (Ehlert 2012, 123) erkennen zu können. Der „doppelte Blick“ (Hagemann-White 1993b, zit. n. ebenda, 125f) bietet dabei die Chance, eigene Zuschreibungen zu erkennen, systematisch zu rekonstruieren, und somit die Mechanismen der (Re)konstruktion von Geschlechterpolarität zu erkennen und zu beachten. Geschlechterbewusste Soziale Arbeit setzt vor allem die Entwicklung einer reflexiven Grundhaltung voraus. Die Entwicklung einer wissenschaftlich fundierten Geschlechterbewusstheit beziehungsweise Genderkompetenz ist für das professionelle Handeln in der Praxis der Sozialen Arbeit von grundlegender Bedeutung und sollte einen höheren Stellenwert bekommen (vgl. Ehlert 2012, 108, Jungenbericht 2013, 216). Gudrun Ehlert kritisiert in diesem Zusammenhang, dass in den theoriebildenden Professionsdebatten die Kategorie Geschlecht weitgehend ausgeblendet wird. Das trägt zu einer verzerrten Sicht auf professionelles Handeln bei. Deshalb ruft sie zu einem Perspektivwechsel in

der Sozialen Arbeit auf. Dieser neue Weg sollte dazu beitragen, beziehungsnahe Tätigkeiten neu zu bewerten. Die systematische Einbeziehung der Erkenntnisse der Frauen- und Geschlechterforschung sowie der Ansätze der Männerforschung sieht sie als Grundvoraussetzung für das erfolgreiche Beschreiten dieses Weges an (vgl. Ehlert 2012, 128).

In Bezug auf die Jungenarbeit hat sich ein reger fachlicher Diskurs entwickelt. Dagegen erfuhr die Bedeutung von Männlichkeit für Adressaten Sozialer Arbeit bisher wenig Berücksichtigung. Konkrete Ansätze der Männerarbeit wurden im 3.1 dieser Arbeit beschrieben. Was bedeutet geschlechterbewusste Arbeit in Bezug auf Jungen? Der Jungenbericht arbeitet dafür zentrale Handlungsansätze heraus. Auch hier wird als wichtige Aufgabe formuliert, dass Fachkräfte dazu befähigt werden sollten, geschlechtliche Dimensionen des Handelns zu reflektieren und angemessen sowie sensibel damit umzugehen. Typische männliche Umgangsformen, wie das ausgeprägte Wettbewerbsverhalten, sollten in ihrer Bedeutung als Männlichkeitspraxis erkannt und im pädagogischen Handeln beachtet werden. Dagegen sollten Praktiken, die eher Mädchen und Frauen zugeordnet werden, nicht unreflektiert als Maßstab an die Jungenarbeit verwendet werden (vgl. Jungenbericht 2014, 2016f).

Abschließend möchte die Autorin aus persönlicher Sicht an die Kritik von Gudrun Ehlert anknüpfen. Unverständlich ist, dass theoretische Grundlagen der Geschlechterforschung und die Genderkompetenz der Fachkräfte noch nicht eine ihrer Bedeutung entsprechende etablierte und selbstverständliche Stellung innerhalb der Ausbildungen im Bereich der Sozialen Arbeit einnimmt. Das bestätigte sich auch für das Studium an der Hochschule Mittweida. Im berufsbegleitenden Studiengang wird das Modul ‚Geschlechterverhältnisse in der Sozialen Arbeit‘ erst im letzten Semester angeboten und unverständlicherweise nur als Wahlmodul. Um Geschlechterperspektiven stärker in der Sozialen Arbeit zu verankern, sollte sollten Erkenntnisse der Geschlechterpolitik mit größerer Gewichtung in Ausbildungskonzepte integriert werden.

Persönliches Nachwort

Die systematische Auseinandersetzung mit dem Thema dieser Arbeit hat die Autorin als einen Erkenntnisprozess erlebt, den sie sowohl als persönliche als auch fachliche Bereicherung ansieht. Sowohl in der eigenen Berufspraxis als auch in den beiden berufs begleitenden Ausbildungsgängen in den Jahren 1993 und 2004 spielten die geschlechter sensible Arbeit und die Erkenntnisse der Geschlechterforschung kaum eine Rolle. Theoretische Grundlagen der Männerforschung wurden völlig ausgeblendet. Durch die Auseinandersetzung mit dem wissenschaftlichen Geschlechterdiskurs öffnete sich der Blick der Autorin dafür, wie stark Geschlechterverhältnisse den Alltag prägen. Sie erkannte, dass Geschlechterstereotype auch im eigenen Denken und Handeln präsent sind.

Die Autorin wuchs in der ehemaligen DDR auf. Sie erlebte somit in ihrer Sozialisation eher egalitäre Rollenbilder, die zumeist mit der vollen Berufstätigkeit von Frauen verbunden waren und somit nicht dem männlichen Familienernährermodell entsprachen. Entsprechend dieser Prägung war die Autorin überrascht, welche existenzielle Brisanz die Kategorie Geschlecht besitzt, wie nachhaltig sie in den gesellschaftlichen Strukturen verfestigt ist und welche Rolle sie für die Entstehung sozialer Ungleichheiten besitzt. Dieser persönliche und fachliche Reflexionsprozess mit der Geschlechterproblematik wird auch nach Beendigung dieser Arbeit andauern. Mehr noch, die Bedeutung und die permanente Präsenz von Geschlechtlichkeit und Geschlechterstereotypen in unserem Alltag zwingen zu ständiger Auseinandersetzung.

Literaturverzeichnis

- Alabay, Basar (2012): In: Kulturelle Aspekte der Sozialisation. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/Springer Fachmedien.
- Bendon, Jan (2013): Männer und Muskeln. Über die soziale Konstruktion des männlichen Körperideals: Uni Düsseldorf.
- Bereswill, Ehlert (2011): Geschlechterverhältnisse. In: Ehlert, Gudrun/Funk, Heide/Stecklina, Gerd (Hg.). Wörterbuch der Sozialen Arbeit und Geschlecht, S. 167-169. Weinheim und München: Juventa.
- Bereswill, Mechthild/ Neuber, Anke (2011): Einleitung. In: Bereswill, Mechthild/Neuber, Anke (Hg.). In der Krise? Männlichkeit im 21. Jahrhundert. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Connell, Robert, W., Müller, Ursula (Hg.) (2006): Der gemachte Mann: Konstruktion und Krise von Männlichkeiten. 3. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Ehlert, Gudrun (2012): Gender in der Sozialen Arbeit. Konzepte, Perspektiven, Basiswissen. Schwalbach/Ts: WOCHENSCHAU Verlag.
- Gesterkamp, Thomas (2012): Für Männer, aber nicht gegen Frauen. In: Aus Politik und Zeitgeschehen. 40/2012. Bundeszentrale für politische Bildung. Bonn. S. 3-10.
- Gildemeister, Regine/Robert, Günther (2011): Konstruktivismus. In: Ehlert, Gudrun/Funk, Heide/Stecklina, Gerd (Hg.). Wörterbuch der Sozialen Arbeit und Geschlecht, S. 237-238. Weinheim und München: Juventa.
- Glammeier, Sandra (2011): Zwischen verleblichter Herrschaft und Widerstand: Realitätskonstruktionen und Subjektpositionen gewaltbetroffener Frauen im Kampf um Anerkennung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Herperts, Martine (2013): Erfolgsfaktor Gender Diversity. Ein Leitfaden für Unternehmen. Freiburg: Haufe.
- Höyng, Stephan (2012): Männerpolitik und Männerforschung auf dem Weg in den Mainstream. In: Bundesministerium für Familie, Frauen und Jugend (BMFSFJ). Männerpolitik-männerpolitische Beiträge zu einer geschlechtergerechten Gesellschaft. Tagungsdokumentation. Berlin, S. 55-60.

- Hundstorfer, Rudolf (2012): Grußwort und Einführung in die österreichischen Politikansätze. In: Bundesministerium für Familie, Frauen und Jugend (BMFSFJ). Männerpolitik-männerpolitische Beiträge zu einer geschlechtergerechten Gesellschaft: a.a.O., S. 17-19.
- Krais, Beate (2011): Habitus. In: Ehlert, Gudrun/Funk, Heide/Stecklina, Gerd (Hg.): a.a.O. , S. 189-190.
- Lengersdorf, Diana/ Meuser, Michael (2010): Wandel von Arbeit - Wandel von Männlichkeit. In: Österreichische Zeitschrift für Soziologie. Band 35, Ausgabe 2, S. 89-103.
- Lenz, Ilse (2011): Matriarchat und Gesellschaftssymmetrische Gesellschaften. In: Ehlert, Gudrun/Funk, Heide/Stecklina, Gerd (Hg.): a.a.O., S. 237-238.
- Lenz, Karl/ Adler, Marina (2011): Einführung in die sozialwissenschaftliche Geschlechterforschung. Weinheim und München: Juventa Verlag.
- Matzner, Michael (2011): Väterbewegung. In: Ehlert, Gudrun/Funk, Heide/Stecklina, Gerd (Hg.): a.a.O. , S. 419-421.
- Meuser, Michael (2012): Entgrenzungsdynamiken: Geschlechterverhältnisse im Umbruch. In: Aus Politik und Zeitgeschehen. 40/2012: a.a.O., S. 17-24.
- Meuser, Michael (2011): Hegemoniale Männlichkeit. In: Ehlert, Gudrun/Funk, Heide/Stecklina, Gerd (Hg.): a.a.O., S. 197-199.
- Meuser, Michael (2007): Herausforderungen: Männlichkeit im Wandel der Geschlechterverhältnisse. In: Trotha, Trutz/Geißler, Rainer, Siegener Beiträge zur Soziologie Bd. 9. Köln: Rüdiger Köppe Verlag.
- Meuser, Michael/Scholz, Sylka (2012): Herausgeforderte Männlichkeit. Männlichkeitskonstruktionen im Wandel von Erwerbsarbeit und Familie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/Springer Fachmedien.
- Meuser, Michael/Scholz, Sylka (2011): Krise oder Strukturwandel hegemonialer Männlichkeit? In: Bereswill, Mechthild/Neuber, Anke (Hg.) (2011): a.a.O., S.56-79.
- Mronga, Martina I. (2012): Die Konstruktion von Männlichkeit im Management. Eine Analyse entgrenzter Arbeitsstrukturen, Bochum: Dissertation Ruhr-Universität Bochum.
- Piepenbrink, Johannes (2012): Editorial. In: Aus Politik und Zeitgeschehen. a.a.O.: S. 2.
- Pohl, Rolf (2011): Männer das benachteiligte Geschlecht? In: Bereswill, Mechthild/Neuber, Anke (Hg.) (2011): a.a.O., S. 104-131.

- Rose, Lotte (2011): Dekonstruktivismus. In: Ehlert, Gudrun/Funk, Heide/Stecklina, Gerd (Hg.): a.a.O., S. 83-84.
- Schröder, Kristina (2012): Faire Chancen für Männer und Frauen: Einführung in die deutschen Politikansätze. In: Bundesministerium für Familie, Frauen und Jugend (BMFSFJ): a.a.O. , S. 10-16.
- Stecklina, Gerd (2011): Geschlechterforschung. In: Ehlert, Gudrun/Funk, Heide/Stecklina, Gerd (Hg.): a.a.O., S. 174-167.
- Thiessen, Barbara (2010) : Feminismus. Differenzen und Kontroversen. In: Kortendiek/Becker (Hrsg.): Handbuch für Frauen- und Geschlechterforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Wallner, Claudia (2011): Feminismus. In: Ehlert, Gudrun/Funk, Heide/Stecklina, Gerd (Hg.): a.a.O., S. 132-135.
- Winter, Reinhard (2005): Männer. In: Otto, Hans-Uwe, Thiersch, Hans (Hg.) (2005): Handbuch. Sozialarbeit, Sozialpädagogik. 3. Auflage. München, S. 1160-1167. Basel: Ernst Reinhardt.

Internetquellen

- Bundesagentur für Arbeit (2012): Arbeitsmarktberichterstattung. Der Arbeitsmarkt in Deutschland, Frauen und Männer am Arbeitsmarkt im Jahr 2011. Nürnberg.
<http://statistik.arbeitsagentur.de/Statischer-Content/Arbeitsmarktberichte/Berichte-Broschueren/Arbeitsmarkt/Generische-Publikationen/Frauen-Maenner-Arbeitsmarkt-2012-07.pdf>,
 verfügbar am 17.1.2014.
- Bundesministerium für Familie, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2011): 25 Jahre Bundesfrauenministerium. Von der Frauenpolitik zu einer nachhaltigen Politik der fairen Chancen für Frauen und Männer. Berlin.
<http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/25-Jahre-Bundesfrauenministerium,property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf>,
 verfügbar am 17.1.2014.
- Bundesministerium für Familie, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2013a): Bundesfamilienministerium zieht erfolgreiche Bilanz zum Modellprogramm "MEHR Männer in Kitas".

<http://www.BMFSFJ.de/BMFSFJ/Presse/pressemitteilungen,did=200716.html>, verfügbar am 21.1.2014.

Bundesministerium für Familie, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2012): Männliche Fachkräfte in Kindertagesstätten. Eine Studie zur Situation von Männern in Kindertagesstätten und in der Ausbildung zum Erzieher. Berlin. <http://www.BMFSFJ.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/maennliche-fachkraefte-kitas.property=pdf,bereich=BMFSFJ,sprache=de,rwb=true.pdf>, verfügbar am 3.2.2014.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ)(2013b): Jungen und ihre Lebenswelten-Vielfalt als Chance und Herausforderung. Berlin. <http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/Jungen-und-ihre-Lebenswelten-Bericht-Beirat-Jungenpolitik.property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf>, verfügbar am 1.2.2014.

Bundesministerium für Familie, Frauen und Jugend (BMFSFJ)(2007): Zwanzigjährige Frauen und Männer heute. Lebensentwürfe, Rollenbilder, Einstellungen zur Gleichstellung. Heidelberg. <http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/sinus.property=pdf,bereich=,sprache=de,rwb=true.pdf>, verfügbar am 3.2.2014.

Bundesforum für Männer (2014): Hintergrund. <http://www.bundesforum-maenner.de>, verfügbar am 9.02.2014.

Das Gupta, Oliver (2012): „Hoffnungsloser Fall“: Alice Schwarzer giftet gegen Ministerin. In: Süddeutsche.de, 21.2.2012, <http://www.sueddeutsche.de/politik/feminismus-schwarzer-keilt-gegen-schroeder-sie-sind-ein-hoffnungsloser-fall-1.1021221>, verfügbar am 26.3.2014.

Die Welt (2011): Feminismus-Debatte artet in persönlichen Zoff aus. <http://www.welt.de/politik/deutschland/article10833984/Feminismus-Debatte-artet-in-persoelichen-Zoff-aus.html>, verfügbar am 20.02.2014.

Gender- und Frauenforschungszentrum der hessischen Hochschulen. Fachhochschule Frankfurt (2013): Jungenzukunftstag Boys Day. http://www.gffz.de/data/downloads/107176/Mehr_Maenner_in_der_Sozialen_Arbeit?PHPSESSID=4c3501c6483366ef45031d83247bd2dd, verfügbar am 12.02.2014.

- Groll, Tina (2012): Schröder schreibt ihre eigene Bankrotterklärung. In: Zeit Online. 18.4.2012. <http://www.zeit.de/karriere/beruf/2012-04/kommentar-feminismusbuch-schroeder>, verfügbar am 22.02.2014.
- Kampmann, Birgit/Mellies, Sabine/ Köppke, Martina (2012): Rückblick 2011: Erfolgsfaktor Netzwerkkompetenz. <http://kompetenzz.de/Profil/2011>, verfügbar am 3.3.2014.
- Kastrup, Wolfgang (2013): Hegemonie, neoliberale Hegemonie, Hegemoniekrise, oder doch „nur“ neoliberale Dominanz. DISS-Journal 25. <http://www.diss-duisburg.de/2013/07/hegemonie-neoliberale-hegemonie-hegemoniekrise/>, verfügbar am 12.12.11.2013.
- Kompetenzzentrum (2014): Profil. <http://kompetenzz.de/Profil>, verfügbar 3.3.2014.
- Litters, Jennifer (2012): Männerfantasien. In: The European. 25.6.2012. <http://www.theeuropean.de/litters/11375-foerderung-von-maennern>, verfügbar am 15.2.2014.
- Lücke, Martin (2013): Der Mann in der Krise. Wann ist der Mann ein Mann? Tagung Männlichkeitskonstruktionen. <http://www.youtube.com/watch?v=RvEIX0-e5QI>, verfügbar am 15.11.2013.
- Meuser, Michael (2001): Männerwelten. Zur kollektiven Konstruktion hegemonialer Männlichkeit. In: Janshen, Doris/ Meuser, Michael (Hg.): Schriften des Essener Kollegs für Geschlechterforschung. I. Jg. 2001, Heft II, digitale Publikation. https://www.uni-due.de/imperia/md/content/ekfg/michael_meuser_maennerwelten.pdf, verfügbar am 15.11.2013.
- Neue Wege für Jungs (2013): Dokumentation der Arbeitskonferenz „Mehr Männer für das Studium der Sozialen Arbeit“. <http://www.neue-wege-fuer-jungs.de/Aktuelles/Arbeitskonferenz>, verfügbar am 9.02.2014.
- Pfreundschuh, W. (2014): Begriff Mann. http://www.kulturkritik.net/begriffe/begr_txt.php?lex=mann, verfügbar am 17.2.2014.
- Smykalla, Sandra (2007): Was ist Gender? Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien. Humboldt Universität Berlin. http://www.genderkompetenz.info/w/files/gkompzpdf/gkompz_was_ist_gender.pdf, verfügbar am 9.11.2013.
- Scholz, Sylka (2013): Was heißt es, heutzutage ein Junge zu sein? Rollen, Fremd- und Selbstbilder. In: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ). Jungen und ihre Lebenswelten-Vielfalt als Chance und Herausforderung.

- Berlin, S. 114-128. <http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/Jungen-und-ihre-Lebenswelten-Bericht-Beirat-Jungenpolitik.property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf>, verfügbar am 1.2.2014.
- Soziale Jungs Hamburg (2014): Projektinfo „Soziale Jungs Hamburg“. http://www.soziale-jungs-hamburg.de/fileadmin/user_upload/pdf/ProjektInfo-SozialeJungsHamburg_2014.pdf, verfügbar am 18.2.2014.
- Spiegel Online (2010): Frauenbewegung: Ministerin Schröder rechnet mit Feminismus ab. <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/frauenbewegung-ministerin-schroeder-rechnet-mit-feminismus-ab-a-727648.html>, verfügbar am 12.02.2014.
- Stadt Dresden (2014): Angebote für Jungen und junge Männer. http://www.dresden.de/de/03/040/kinder_und_jugendarbeit/angebote_jungen.php, verfügbar am 12.02.2014.
- Statistisches Bundesamt (2011) Statistik: Datenreport 2011. Ein Sozialbericht für die Bundesrepublik Deutschland: Bonn. Bundeszentrale für politische Bildung. https://www.destatis.de/DE/Publikationen/Datenreport/Downloads/Datenreport2011.pdf?__blob=publicationFile, verfügbar am 20.11.2013.
- Stroppe, Lutz (2013): Modellprogramm "MEHR Männer in Kitas" steigert Attraktivität des Erzieherberufs. <http://www.BMFSFJ.de/BMFSFJ/gleichstellung,did=200712.html>, verfügbar am 2.2.2014.
- Wetterer, Angelika (2003): Gender Mainstreaming & Managing Diversity. Rhetorische Modernisierung oder Paradigmenwechsel in der Gleichstellungspolitik? In: Die Hochschule. Journal für Wissenschaft und Bildung. Institut für Hochschulforschung (Hof), Halle-Wittenberg, 2/2013, S. 6-27. http://www.hof.uni-halle.de/journal/texte/03_2/Wetterer_Gender_Mainstreaming.pdf, verfügbar am 2.2.2014.

Erklärung zur selbständigen Anfertigung der Arbeit

Ich erkläre, dass ich die vorliegende Arbeit selbständig und nur unter Verwendung der angegebenen Literatur und Hilfsmittel angefertigt habe.

Meißen, 28.2.2014